Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 33

PDF erstellt am: **13.09.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Bern

Winterthur, 17. August 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 33

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine**

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
**Inseraten-Annahme:** Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 22.252

**Insertionspreis:** Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

## Wochenchronik.

### Inland.

Immer wieder in den vergangenen 15 Jahren hörte und las man von Anstrengungen, die gemacht wurden, um für die während des Weltkrieges durch die im Kriege geschaffenen Verhältnisse geschädigten Auslandschweizer.

**Wiedergutmachung der Kriegsschäden**

zu erlangen. Sie waren von wenig Erfolg gekrönt. Nun ist, reichlich spät will uns dünken, der Bundesrat, dem Willen der Bundesversammlung Ausdruck gebend, mit einer Denkschrift an das Generalsekretariat des Völkerbundes gelangt, in welcher er, gestützt auf die Bestimmungen der Völkerbundssatzung den Völkerbundsrat ersucht, den Ständigen

**Internationalen Gerichtshof**

zu veranlassen, ein Rechtsgutachten über die Sachlage abzugeben. Dies Gutachten soll einwandfrei festlegen, ob die Begehren der kriegsgeschädigten Auslandschweizer juristisch berechtigt sind oder nicht. Ein vom Genfer Professor Sauser-Hall ausgearbeitetes Rechtsgutachten ist der bundesrätlichen Denkschrift beigelegt, es soll als Grundlage zu den Besprechungen dienen.

In der in der Diplomatie üblichen Schreibweise wendet sich der Bundesrat an den Völkerbund, um in freundschaftlicher Weise auf einen Streitfall rechtlicher Natur zwischen der Eidgenossenschaft einerseits und Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Italien andererseits, betreffend die Verpflichtung zur Wiedergutmachung der von schweizerischen Staatsangehörigen auf dem Gebiete dieser Mächte während des Weltkrieges erlittenen Schäden aufmerksam zu machen. —

Wir möchten es den Betroffenen, an deren Schicksal wir in tiefer Anteilnahme denken, denen Bund, Kantone, Gemeinden und Private in all den Jahren auch nach Möglichkeit Sukkurs gebracht haben, aufrichtig wünschen, daß es möglich werde, auf Grund einer abgeklärten Rechtslage ihren Ansprüchen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Während in der Schweiz die Chronikwache eher „stille" ist, verläuft sie umso geräuschvoller im

### Ausland.

Daß Herr von Papen nun seine Stellung als deutscher Gesandter in Wien angetreten hat, darf nicht etwa als eine wesentliche Entspannung im deutsch-österreichischen Verhältnis ausgedeutet werden. Noch ist man ganz im Ungewissen, ob von einer tatsächlichen Auffassung der Landesleitung der österreichischen Nationalsozialisten gesprochen werden kann. Die Herren, die seit Monaten von München aus zum Terror in Oesterreich aufhetzten, laufen frei herum und die österreichische Legion, ein von Deutschland bewaffnetes, besoldetes und verpflegtes Heer (ob von 10,000 oder 15,000 Oesterreichern, darüber gehen die Pressemeldungen auseinander) wird einmal als entwaffnet und aufgelöst, dann wieder als in verschiedene deutsche Lager verteilt gemeldet. Nach dem mißglückten Handstreich dürfte diese Truppe, der gewiß viel arbeitslose junge und irregeleitete Burschen angehören, eine „Verlegenheit" für beide Länder bedeuten. Deutschland kann ihrer müde sein, Oesterreich wird diese radikalisierten Elemente nur schwer assimilieren können. Unterdessen holt sich der Vizekanzler Fürst Starhemberg Rat in Rom, und alle Welt, vorab die meist interessierten Nachbarn, verfolgen gespannt die weitere Entwicklung.

Deutschland steht naturgemäß diese Woche unter dem Zeichen der kommenden Abstimmung. Der ganze ungeheure und so glänzend funktionierende Propagandaapparat niefst seine Wirkungen aus. Daß das deutsche Volk, dem in Wort und Schrift nur eine Möglichkeit „zur Wahl" gegeben ist, die Verfügung der Regierung, welche Reichskanzler Hitler mit den Funktionen des Reichspräsidenten betraute, nachträglich mit ungeheuer großer Stimmenzahl gutheißen wird, ist zweifellos.

Das politische Testament Hindenburgs, das jetzt bekannt gegeben wurde, eine Denkschrift, die sich in sehr kluger, würdiger und bedeutsamer Sprache noch einmal an den Willen des Volkes zu Aufbau und Einigkeit wendet, wird in diesen Tagen seine starke Wirkung nicht verfehlen. Fast übertönt von diesen Ereignissen wird ein für das geistige Deutschland wichtigstes Geschehen. Der

Kirchenstreit

in der Deutschen Evangelischen Kirche, der ein eigentlicher Kampf um den Glauben geworden ist, hat neuerdings Verschärfung erfahren. Die deutsche Bekenntnissynode unterwirft sich nicht den Beschlüssen der unter Reichsbischof Müller stehenden Nationalsynode. Es steht der gesetzlichen Kirche, die mit allen Mitteln des Druckes arbeitet, eine „ungesetzliche" gegenüber, die, allein auf das Bekenntnis gestellt, in harter Bedrängnis den Kampf um ihre Lehre kämpft.

## Frauenstimmrecht im 17. Jahrhundert.

Schlesische Akten, mitgeteilt von Dr. Dorothee von Velsen.

Vorbemerkung: Die schlesischen Frauen besaßen, wie die übrigen deutschen, bis zum Erlöschen der ständischen Verfassung das Stimmrecht innerhalb des Ersten Standes (Fürsten- und Herrenstandes beim Fürsten- und Ständetag conventus publicus), Prälaten- und Ritterstandes bei den Landschaften); und zwar zum Fürstentag soweit sie regierende Fürstinnen waren, zum Landtage als Besitzerinnen oder mit vollen Rechten ausgestattete Verwalterinnen eines Ritterguts oder eines (geistlichen) Stiftsgutes. Sie konnten dieses Recht innehaben als Unverheiratete oder Witwe, nämlich als Fürstin aus eigenem Recht (Erbrecht) oder als Regentin; als Besitzerin einer Herrschaft oder als Vormund minderjähriger Erben: endlich als Abtissin (Priorin) eines Klosters oder Stiftes. Die schlesische Geschichte kennt eine Anzahl ausgezeichneter regierender Frauen, und es würde sich lohnen, ihre Geschichte aus Quellen ans Licht zu ziehen. Die Urkunden und Chroniken enthalten aber auch Zeugnisse starken Frauentums aller Stände, das sich namentlich während der religiösen Kämpfe bewährte. In dieser Zeit wurde auf ihre inoffizielle Stimme auch bei den höchsten Stadtobrigkeiten gehört. — Der Besuch des Fürstentages durch die schlesischen regierenden Herren kam Ende des Mittelalters außer Gebrauch, sie entsandten dazu ihre Räte. Die Ständetage jedoch der Landschaften (Fürstentümer) wurden nach wie vor von den adligen Herren in persona besucht. Die stimmberechtigten Frauen erhielten die Ladungen zu den Versammlungen in derselben Form wie die Männer; die Protokolle, die keine Niederschriften im wörtlichen Sinne waren, sondern Notizen zur Vorbereitung des „Schlusses", lassen leider nicht erkennen, ob je eine der Damen dem Rufe gefolgt ist. Bei den Erbhuldigungen enthalten ihre Namen den Vermerk „excusata" oder „vertreten durch" (folgt in der Regel ein Verwandter oder bei geistlichen Frauen der Stiftsverwalter). Daß die Edelfrauen aber an dem Grundsatz ihrer persönlichen Teilnahme festhielten, wenn die Sitte der Zeit auch die Ausübung verbot, geht aus nachfolgenden Handschriften des Staatsarchivs Breslau, (Rep. 21 II 3) vom Mai 1676 hervor. Es handelt sich um Einberufung zum ersten Landtage des Fürstentums Brieg nach Anheimfall des Landes an das Haus Habsburg, also um einen wichtigen Zusammentritt; der Hauptpunkt: Schritte zur Wahrung ständischer Privilegien, darunter der Ausübung des evangelischen Bekenntnisses Augsburger Konfession, mochte die Frauen — auch die Dominialherrinnen der Klostergüter — ebenso nahe berühren wie die Männer. Daher finden sich zu diesem Landtage mehrere Entschuldigungsschreiben von weiblicher Hand, denen man allerdings anmerkt, daß sie des Schlüsselbundes gewohnter waren als der Feder.*

J. D. Vollmacht von Mr. v. Röhwein zu Traktierung mit den Briegischen Herren Ständen.

Von Gottes Gnaden wir Louise* bekennen hiermit wo Nöt, daß nachdem wir bei unserer Abreise in das Landecker Warmenbad, bevorstehender zu Beförderung ein und anderer Richtigkeit angezieleter Zusammenkunft (emu tit.) der löbl. H. H. Stände Briegisch. Fürstentums benachrichtiget worden und dannenhero der Notwendigkeit befunden, die wegen dem weiland Durchlauchten Fürsten Herrn George Wilhelmen Herzogen in Schlesien zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, unseres herzgeliebten Herrn Sohnes Lbd. christlichmilden Andenkens verwilliget Donatio-Gelder, an dieselben habender Prätension erinnern zu lassen, wir dem gestrengen unserem Hofmeister und lieben Getreuen Maximilian v. Röhwein auf Peisterwitz solches in unserem Namen zu verrichten auf den Fall mit gedachten Herren Ständen zu traktieren zu schließen zu quittieren und in Summa alles das, was von uns gegenwärtig geschehen könnte zu tun und zu befördern freie Macht und Gewalt hinterlassen haben: Allermaßen wir ihn durch gegenwärtiges Mandat hiezu legitimieren und dabei versichern wollen, daß wir alles was er hierinnen von unserwegen handeln und vollziehen wird, jederzeit genehm zu haben nicht unterlassen werden; Zu mehrerer Urkund daß wir diese Vollmacht eigenhändig unterschrieben und unser fürstliches Secret darauf zu drücken anbefohlen. Brieg, den 6. August 1676.

Dero Röm. Kais. und zu Hungern und Boheimb Kgl. Majestät
Hochwohlgeborener gestrenger Herr
Landeshauptmann und Regierungsräte.

Wie herzlich gerne ich armes altes kummerhaftes Weib schuldigermaßen auf dem Landtag erscheinen wollte; so hindert solches nit allein das Unvermögen. Sintemal wie bekannt weder Pferde die mich hinführen, möchten auch Zehrungskosten nit vorhanden, sondern meine Leibesunpäßlichkeit. Als ist es Ew. gestr. mein in tiefster Demut flehentlich Bitten, Sie geruhen gnädigst solch mein Außenbleiben, welches sonder Vorsatz geschieht, in keine Ungnaden vermerken, sondern ob angezogener Ursachen halben pro ecusata halten, welches ich um Ew. gestr. Milde mein Gebet bei Gott vorschicke.

Ew. gestr.
treu vorbittene
in Gott
Susanna Margaretha Clemen,
geborene Gaffron Wittib.

Ich Maria Jacobe von Büttcher Verleihung des Fürstl. Jungfräul. Klostergerichts ad St. Claram regierende Frau, und Abatissin urkunden hiermit vor Jedermänniglich, daß nachdeme von einem Hochlöbl. Kais. und Königl. Amte des Fürstentums Brieg und zugehöriger Weichbilder, auf den 7. laufenden Monats Mai, einige Landeszusammenkunft, anberaumt, und ausgeschrieben worden. Ich aber dabei in Person zu erscheinen durch unseres H. Ordensconstitutiones und anderen hochwichtigen impedimentis verhindert werde. Als habe anstatt und im Namen meiner, des Stifts Rat, und Kanzler (Titul) Herrn Johann Carl von Klinkoroßky auf Burgwietz, Allersdorff, und Endersdorff, dazu abschicken wollen und ihm hierzu vollkommene Macht und Gewalt erteilet, auf obangeregten Tag, bei bedeutender Zusammenkunft zu erscheinen, die etwa fürkommende Proposition anzuhören, darüber nebst anderen von Einer Hochwürdigen Geistlichkeit zu deliberieren und zu votieren, auch alles was hierbei der Sachen Angelegenheit und erheischende Nodurft noch von nöten sein könnt, obgleich solches eine Spezialvollmacht, welche wir ihm hiermit ebenmäßig auftragen, erforderte zu tun und zu lassen, gleich als ob wir selbsten zur Stelle wären täten oder ließen. Gelobende und versprechende, alles dasjenige, was erwähnter Herr Mandatarius statt meiner tun und lassen wird, genehm, pro Rato et Grato zu halten, und deme jederzeit nachzukommen. Zu dessen allen mehrerer Urkund ich dieses Mandatum eigenhändig unterschrieben, und mit meinem gewöhnlichen Abtei Innsiegel bestärken lassen. So geschehen in Breslau den 6. Mai. Anno 1676.

(Siegel.) Maria Jacobe.
Abatissin.

Hoch und wohlgeborener Herr Herr.

Euer Gnaden mit diesem Wenigen schuldigst aufzuwarten bitte gehorsamlichen mich bei dem den 7. laufenden Monates Mai bevorstehenden Landestage wegen meiner unmöglichen Erscheinung besten Fleißes entschuldigt zu haben. Werde schon dessen Schluß gehorsamlichen zu vollbringen mir höchst angelegen sein lassen, die ich nebst Empfehlung gottlichen Schutzes lebenslang verharr

Euer Gnaden
in Ehrengebühr gehorsambste
Magdalena v. Schyberlin
geborene Rohyn Wittiocn.

Deutschlauden den 5. Mai 1676.

Ich Endes Benannte nebst meinem insonderheit hiezu erkorenen Vormunde, mainem Sohne Christian von Schmiedt und Schmiedefeldt auf Klein-Sägewitz urkunde und bekenne, daß ich vollkommene Macht und Gewalt aufgetragen habe meinem geliebten Herrn Bruder dem hochwohlgeborenen gestrengen Herrn Johann v. Vogtten auf Nicklasdorff Schönheydau und ratsam statt meiner auf dem von dem Hochlöbl. Kaiserl. und Königl. Ambte des Briegischen Fürstentumbs und zugehöriger Weichbilder, auf den 7. dieses Monats ausgeschriebenen Landtage zu erscheinen, die Proposition anzuhören, da über beratschlagen, und schließen zu helfen, auch dabei alles zu tun, als wann ich selbsten zur Stelle wäre, täte und ließe. Gelobende alles was er wird schließen helfen genehm zu haben und zu halten, zu dessen mehrer Urkund haben wir beiderseits einem Hochlöbl. Kais. und Königl. Amte des Fürstentums Brieg und zugehöriger Weichbilder, auf den 7. laufenden Monats Mai, einige Landeszusammenkunft, anberaumt, und ausgeschrieben worden. Ich aber dabei in Person zu erscheinen durch unseres H. Ordensconstitutiones und anderen hochwichtigen impedimentis verhindert werde. Als habe anstatt und im Namen meiner, des Stifts Rat, und Kanzler (Titul) Herrn Johann Carl von Klinkoroßky auf Burgwietz, Allersdorff, und Endersdorff, dazu abschicken wollen und ihm hierzu vollkommene Macht und Gewalt erteilet, auf obangeregten Tag, bei bedeutender Zusammenkunft zu erscheinen, die etwa fürkommende Proposition anzuhören, darüber nebst anderen von Einer Hochwürdigen Geistlichkeit zu deliberieren und zu votieren, auch alles was hierbei der Sachen Angelegenheit und erheischende Nodurft noch von nöten sein könnt, obgleich solches eine Spezialvollmacht, welche wir ihm hiermit ebenmäßig auftragen, erforderte zu tun und zu lassen, gleich als ob wir selbsten zur Stelle wären täten oder ließen. Gelobende und versprechende, alles dasjenige, was erwähnter Herr Mandatarius statt meiner tun und lassen wird, genehm, pro Rato et Grato zu halten, und deme jederzeit nachzukommen. Zu dessen allen mehrerer Urkund ich dieses Mandatum eigenhändig unterschrieben, und mit meinem gewöhnlichen Abtei Innsiegel bestärken lassen. So geschehen in Breslau den 6. Mai. Anno 1676.

(Siegel.) Maria Jacobe.
Abatissin.

Hoch und wohlgeborener Herr Herr.

Euer Gnaden mit diesem Wenigen schuldigst aufzuwarten bitte gehorsamlichen mich bei dem den 7. laufenden Monates Mai bevorstehenden Landestage wegen meiner unmöglichen Erscheinung besten Fleißes entschuldigt zu haben. Werde schon dessen Schluß gehorsamlichen zu vollbringen mir höchst angelegen sein lassen, die ich nebst Empfehlung gottlichen Schutzes lebenslang verharr

Euer Gnaden
in Ehrengebühr gehorsambste
Magdalena v. Schyberlin
geborene Rohyn Wittiocn.

Deutschlauden den 5. Mai 1676.

Ich Endes Benannte nebst meinem insonderheit hiezu erkorenen Vormunde, mainem Sohne Christian von Schmiedt und Schmiedefeldt auf Klein-Sägewitz urkunde und bekenne, daß ich vollkommene Macht und Gewalt aufgetragen habe meinem geliebten Herrn Bruder dem hochwohlgeborenen gestrengen Herrn Johann v. Vogtten auf Nicklasdorff Schönheydau und ratsam statt meiner auf dem von dem Hochlöbl. Kaiserl. und Königl. Ambte des Briegischen Fürstentumbs und zugehöriger Weichbilder, auf den 7. dieses Monats ausgeschriebenen Landtage zu erscheinen, die Proposition anzuhören, da über beratschlagen, und schließen zu helfen, auch dabei alles zu tun, als wann ich selbsten zur Stelle wäre, täte und ließe. Gelobende alles was er wird schließen helfen genehm zu haben und zu halten, zu dessen mehrer Urkund haben wir beiderseits

* Die Orthographie ist dem heutigen Gebrauch angepaßt worden.

* Louise v. Anhalt, Herzogin von Liegnitz-Brieg-Wohlau, Mutter des letzten regierenden Piasten.

**Würde nicht jeder alles unterlassen müssen, wenn er vorher des Erfolges sicher sein wollte? Was würde wohl Gutes auf Erden geschehen sein, wenn dieser Grundsatz gültig wäre?** Jeremias Gotthelf.

## Dug.

Von Dorette Hanhart

Der Besuch hatte sich auf fünf Uhr angesagt. Dug arbeitete während der Mittagspause, um abends frei zu sein. An diesem Tag fielen die ersten Flocken. Dug, die heute alle äußeren Erscheinungen mit ihrem innern Zustand zusammenbrachte, sah darin ein gutes Zeichen. Dieser erste, wenn auch spärliche Schnee würde vieles zudecken, so wie auch Christophs Kommen eine neue Beziehung schuf. Die letzten Jahre mußte sie vergessen. Ach, sie tat es gerne. Aufs neue glauben dürfen an die geheimen Kräfte in sich und anderer, mehr brauchte sie nicht. Um vier Uhr war sie frei. Auf dem Heimweg kaufte sie von jenem Kuchen, die Christoph damals bevorzugte. Seine Lieblingszigaretten lagen bereits zu Hause. Für Marta standen Blumen bereit.

Je mehr die Uhr vorrückte, um so heftiger spürte sie eine wachsende Unruhe. Sieben Jahre! Das bedeutete eine lange Zeit. Fand er sie wohl alt und verblüht? Dug drängte ihr Gesicht nah an den Spiegel, durchforschte aufmerksam Zug um Zug. Ihre grauen, langwimprigen Augen mochten dieselben sein. Christoph fand sie schön; ihn rührte daran ihre scheue, morgendliche Erwartung. Die Stirn trudete sich hoch. Der Mund war blaß; ja sehr kräftig sah sie überhaupt nicht aus. In den letzten Jahren schien sie eher noch schmäler geworden. Und dann, mochte er wohl ihr braunes Kleid? Grün konnte er nie leiden, daran erinnerte sie sich gut. Er verabscheute diese Farbe, fand sie eindeutig beziehungslos. Sie trug während der ganzen Zeit nur ein einziges mal ein grünes Kleid und dies beinahe aus Gram. Aber es machte ihr wenig Freude, ja sie verspottete sich selbst wegen ihres schlechten Gewissens. Wirklich, sie lebte all die Zeit hindurch so, wie wenn sie seine Frau gewesen; hielt sich in Aeußerlichkeiten auch an Dinge, die auf irgendeine Weise mit Christoph zusammenhingen.

Und er, was tat er? Er überließ sie all die Jahre sich selbst. Nein, jetzt wollte sie nicht daran denken, man durfte keine Gerechtigkeit fordern. Wo käme man sonst hin. Sie mußte sich an jene Stunden halten, da er sie am meisten geliebt. Alles messen, wägen, führte zu Forderungen, die nur elend machten. In jedem Leben kränkte man einen Menschen eines andern wegen. Wenn sie an Johannes dachte, war ihr auch nicht sehr wohl zumute. Armer Johannes! Auch er machte solche Stunden durch, und wenn es vielleicht auch nur wenige waren. Sie genügten zu einer kleinen, vielleicht auch großen Lebenserfahrung. Ganz unklar und beschämt spürte sie, daß sie sich darum nicht weiter kümmern konnte. Das Gefühl erwies sich nur als mildätig und hellsichtig, wo es mitschwang. Wie unheimlich rasch gab es nicht mehr an.

Dug stand und wartete. Es schlug fünf Uhr vom Münster. Nun mußten sie gleich da sein. Christoph war immer sehr pünktlich gewesen. Der Fluß rauschte heute stärker zu ihr herauf, oder meinte sie es nur? Sie liebte ihn auf jeden Fall, im Augenblick ganz besonders. Dug hielt ihm ihre Bangnis entgegen, ihre unälende Unruhe. In seinem Spiegel schrumpfte alles zusammen. Das wollte sie eben; sie hatte sich schon oft an diesen mächtigen Burschen gehalten, wenn sie ihren Kummer oder eine Freude übertrieb. Er wandelte alles zu seinem richtigen Maß. Fanden sie sich wohl aus in diesen winkligen Gassen? Weißmanns letzte Mitteilung wurde ihr von ihrem alten Wohnort nachgeschickt und sie hatte ihm darauf nur kurz ihre Uebersiedlung gemeldet.

Wieder schlug es vom Turm. Und zur gleichen Zeit gab die Flurglocke an, laut und schrill. Dug spürte ihre Hände eiskalt. Ihre Knie zitterten in einer plötzlichen Schwäche. Es ist doch alles nicht wichtig, suchte sie sich zu beruhigen auf dem Weg zur Türe. Und nun, beim Durchschreiten des nur kleinen Ganges, erfuhr Dug mit einemmal, mit einer ganz eindeutigen Schärfe, daß aus dem Besuch dieser zwei Menschen nichts Gutes entstehen konnte. Es war etwas Gewolltes, mit dem Verstand Erdachtes. Und noch etwas anderes fühlte sie so rasch aufblikend wie die Vision eines Ertrinkenden. Diese Frau, die zu ihr kam, verachtete sie. Sie kam zu ihr wie eine überlegene Feindin in Begleitung ihres angetrauten Gatten. Dug hatte diese heimliche Feindschaft schon einmal zu spüren bekommen. Einst schrieb sie Marta einen Brief. Es waren hinreißende Worte gewesen einer bis zur Weißglut angewachsenen Opferung des Herzens. Sie wollte diese Frau gewinnen, um einer Freundschaft zu drei einen Boden zu schaffen. Würde Marta ihre Zuneigung annehmen, dachte sie, so wäre sie imstande, in Christoph nur noch den Freund zu erblicken. Martas Antwort auf dieses Bekenntnis hätte niederschmetternder nicht sein können. Sie bestand aus einigen trockenen Worten. Es lag weder Haß noch irgendein starkes Gefühl darin. Nein, diese Antwort war in der dürftigsten Verstandesküche diktiert. Sie umging mit Absicht alles, was nur im entferntesten eine Beziehung andeuten konnte. Dug verwand diese Erfahrung damals nur mühsam, und doch war es ihr geglückt, sie in den letzten Tagen zu vergessen. Wie sie nun aber den Schlüssel umdrehte, fiel sie von neuem über sie her mit einer heftigen Gewalt. Aber im hintersten Winkel ihres erschreckten Herzens kauerte immer noch eine letzte verzweifelte Hoffnung, der uneingestandene Glaube an ein Wunder. Dies gab ihr die Kraft, ihre ersten Begrüßungsworte ohne sichtbare Verwirrung anzubringen. Der Gang war nicht sehr hell. Sie sah nur verschwommen die Gesichter der Angekommenen. Christoph schien breiter geworden und deshalb wirkte er beinahe noch größer. Marta Weißmann, eine ebenfalls große, hagere Frau, entledigte sich stumm ihres Mantels.

„Nun, Dug", sagte Christoph, sich schwer in einen der alten, niedern Stühle niederlassend, „wir haben uns eine Ewigkeit nicht mehr gesehen."

Dug, den Teekocher in der Hand, machte eine zustimmende Gebärde nach seiner Seite. Frau Weißmann setzte sich neben ihren Mann und unterzog das Zimmer wortlos einer eingehenden Musterung. Wie wenn sie in einer Ausstellung wäre, dachte Dug gekränkt.

„Nehmen Sie Zucker?" fragte sie gleich darauf ihren Gast und hielt ihm die gefüllte Tasse hin.

„Ja, bitte."

Die schmalen Lippen öffneten sich kaum, aber sie richtete jetzt ihre kalten, blauen Augen auf Dug, schaute ihr prüfend zu, wie diese rasch und froh über die Beschäftigung, ein niederes Tischchen vor die Besucher schob.

„Wie steht es, Christoph", wandte sie sich nun an ihn, „immer noch eine Träne Milch und keinen Zucker?"

Sie versuchte, ihrer Frage ungezwungene Leichte zu verleihen.

Ehe der Mann Bescheid geben konnte, fiel ihm die Frau ins Wort.

„Längst nicht mehr. Bitte Zucker, zwei Stücke. Mit der ungeübten Marotte hat er längst aufgeräumt."

„Ach so... Nun ja, man ändert seinen Geschmack."

dieses, mit unserer eigenen Hand Unterschrift und und aufgedrücktem angeborenen Petschaft bekräftiget.

So geschehen Breslaw den 5. Mai. Anno 1676.

Anna Maria Schmiedin
geborene Vogtin Wittib
Christian v. Schmiedt.

(Nachdruck aus „Die Frau".)

## Von der schweizerischen Armeesanität.

Man wird in diesen Tagen überall daran denken, daß vor nun 70 Jahren das Internationale Rote Kreuz gegründet wurde. Pioniere, wie Henri Dunant und Florence Nightingale haben sich den Dank der Nachwelt durch ihre hervorragende Leistung im Dienste der Armeesanität verdient. Die Frauen und Mütter unter unseren Leserinnen wird aber mehr noch als Vergangenes interessieren, in welcher Art heute das Sanitätswesen der schweiz. Armee organisiert ist. Auf unsere Anfrage stellt uns der Oberfeldarzt in verdankenswerter Weise folgende Ausführungen zur Verfügung:

Die Militärorganisation von 1907 und die darauffolgende Truppenordnung von 1911 haben für die Armeesanität eine Reihe wichtiger Aenderungen gebracht. Unter anderm ist mit den Sanitätsabteilungen und Sanitätskompanien und den Gebirgssanitätsabteilungen und Gebirgssanitätskompanien eine neue Sanitätsstaffel, die bis dahin vollständig gefehlt hat, aufgestellt worden. In Aussicht genommen wurde ferner die Organisation der Militärsanitätsanstalten — dies sind die rückwärtigen Heeresanstalten für die Aufnahme der Kranken und Verwundeten — damals noch in Etappen-, Festungs- und Territorialsanitätsanstalten getrennt. Es liegt aber auf der Hand, daß bis zur Zeit des Kriegsausbruchs 1914 die Sanitätsabteilungen und Sanitätskompanien weder vollständig organisiert noch genügend eingeübt sein konnten. Die Militärsanitätsanstalten standen nur auf dem Papier, da die Mannschaften in Friedenszeiten zu keinerlei Dienstleistungen verpflichtet waren.

Die Sanitätsmaterialvorräte waren bei Kriegsausbruch sehr bescheiden.

Erst während des Aktivdienstes konnten Organisation und Ausbildung der Sanitätsabteilungen und Sanitätskompanien unter erschwerenden Umständen vollendet und die Organisation der Militärsanitätsanstalten überhaupt erst begonnen werden. Im fernern wurden während des Aktivdienstes die pferdebespannten Sanitätstransportfuhrwerke in Sanitätsautomobile umgewandelt. Es wurden Sanitätshunde-Führer-Detachemente mit der entsprechenden Anzahl von Sanitätshunden aufgestellt. Das Sanitätsmaterial mußte unter sehr schwierigen Umständen und unter großen Kosten vervielfacht werden.

In diese Zeit der Umorganisation fiel dann das Auftreten der ausgedehnten Grippeepidemie, die, das darf wohl betont werden, nicht nur die Armee und ihre Organisationen, sondern auch die Zivilbevölkerung, die Zivilspitäler und die zivilen Sanitätseinrichtungen in ganz ungeahntem Maße in Mitleidenschaft gezogen hat.

Unser Armeesanitätsdienst, genau gleich wie derjenige der andern Länder, mußte während des Weltkrieges neue Erfahrungen sammeln und zum Teil gänzlich umlernen. Die gemachten Erfahrungen sind in der neuen Sanitätsdienstordnung, deren wichtigste Kapitel schon gegen Ende des Weltkrieges und gleich nach Beendigung desselben ausgearbeitet worden sind, in der definitiven Redaktion von 1930 niedergelegt. Diese Sanitätsdienstordnung ist, wie auch von ausländischer fachtechnischer Seite anerkannt wird, eines der modernsten und besten Sanitätsdienstreglemente.

Unsere Truppensanität entspricht hinsichtlich Zahlenverhältnis zu den übrigen Truppengattungen und hinsichtlich Organisation derjenigen der meisten modernen Armeen.

Unsere Sanitätskompanien sind, unsern speziellen Verhältnissen angemessen, verhältnismäßig zahlreich und leicht beweglich und mit modernem Material gut ausgerüstet, ebenso die Ambulanzen.

Sanitätskolonnen, Etappensanitätstrainkolonnen und Hilfsdiensträgerkolonnen sind für den Transportdienst von Kranken und Verwundeten bestimmt; die Sanitätskolonnen werden bei einer neuen Organisation der Armee voraussichtlich vermehrt und verstärkt werden.

### Unsere Sanitätszüge

sind nicht geändert worden. Sie haben sich bei den zahlreichen Transporten von Kranken und Verwundeten, darunter eine sehr große Zahl von Schwerverwundeten, aus der Gefangenschaft in die Schweiz und aus der Gefangenschaft in das Heimatland, aufs beste bewährt. Für eine Mobilmachung ist auch die Aufstellung von Hilfssanitätszügen, Krankenzügen und Leichtverwundetenzügen vorgesehen.

### Die Militärsanitätsanstalten

sind auf Grund unserer eigenen Erfahrungen, ganz besonders während der Grippezeit und auf Grund der von den kriegführenden Armeen gemachten Erfahrungen völlig neu organisiert worden. In der neuen Sanitätsdienstordnung haben sie eine ihrer Bedeutung entsprechende, sehr eingehende Behandlung erfahren. Bei der Organisation ist nicht nur dem ärztlichen Dienst, sondern u. a. besonders auch dem Kontrolldienst über Zu- und Abgang von Kranken und Verwundeten, dem Nachrichtendienst (Benachrichtigung der Angehörigen usw.) und der Seelsorge ganz besonders Rechnung getragen worden.

Leider ist es nach den Bestimmungen unserer Militärorganisation nicht möglich, die Militärsanitätsanstalten als Ganzes im Frieden zu mobilisieren und militärsanitätsdienstlich auszubilden. Den Großteil des subalternen Personals stellen der Hilfsdienst, das Rote Kreuz und die Samaritervereine. Das Personal des Roten Kreuzes und der Samaritervereine dürfte eine genügende fachtechnische Ausbildung besitzen. Vorgeschrieben ist eine möglichst weitgehende Spezialisierung in der Verwendung des Personals auf Grund besonderer Eignung und des zivilen Berufes der Leute. Diese Spezialisierung gilt auch in weitgehendem Maße für das ärztliche Personal, das zu einem großen Teil aus Hilfsdienstpflichtigen besteht.

Immerhin ist eine militärsanitätsdienstliche Ausbildung, wenn auch nicht für das subalterne Personal, so doch für die Kommandanten der Anstalten, die Kommandanten der einzelnen Sektionen derselben, für die den betreffenden Stäben angehörenden Aerzte, Apotheker, Kommissariatsoffiziere, Quartiermeister usw. möglich; sie findet in den sogenannten Kursen für Offiziere der rückwärtigen Sanitätsstaffeln in einem dreijährigen Turnus statt.

Mit Bezug auf die

### Ausbildung des Sanitätspersonals

sind wir an unsere Milizverhältnisse gebunden, so gut wie alle andern Truppengattungen: das heißt die Ausbildungszeit ist kurz, in mancher Hinsicht zu kurz. Es ist zu hoffen, daß die neue Armeeorganisation auch für die Sanität in dieser Hinsicht bessere Verhältnisse bringen wird. Die zur Verfügung stehende Zeit wird aber aufs Aeußerste ausgenützt. Es wird nur das Nötigste und ganz besonders das praktisch Nötigste instruiert; die reine Theorie tritt ganz in den Hintergrund.

Die Gefreitenschüler erhalten vorwiegend praktischen fachtechnischen Unterricht im Bürgerspital Basel, Kantonsspital Genf und im Spital „La Carità" in Locarno; die Großzahl der ausgebildeten Sanitätsgefreiten sind durchaus brauchbare Pfleger, die sicherlich im Mobilmachungsfall innert kurzer Zeit ihre Pflichten voll zu erfüllen imstande sein werden.

Sehr zu wünschen wäre, daß eine neue Militärorganisation für das subalterne Sanitätspersonal eine außerdienstliche, obligatorische Weiterbildung fordern würde, wie dies jetzt schon für die Gewehrtragenden der Fall ist.

### Unser Sanitätsmaterial

ist qualitativ durchaus auf der Höhe. Man bemüht sich, mit den Fortschritten der Theorie und der Praxis Schritt zu halten. Es gilt dies nicht nur für die Medikamente, sondern auch für die Instrumente, Krankenutensilien usw. Hinsichtlich der Quantität des Materials sind natürlich die zur Verfügung gestellten Kredite maßgebend.

*

Eine Kopie der Sanitätsorganisationen anderer Armeen ist nicht angebracht. Unser Armeesanitätsdienst muß sich, wie unsere Armee überhaupt, nach unsern besondern Verhältnissen richten: kurze Dienstzeit, Gelände, beschränktes Landesgebiet, zur Verfügung stehende Mittel usw. Die von uns und von andern Armeen gemachten Erfahrungen werden aber gewissenhaft berücksichtigt und ausgenützt.

Die Leistungen des Armeesanitätsdienstes dürften denjenigen der übrigen Truppengattungen unserer Armee in einem zukünftigen Aktivdienst nicht nachstehen. Ueberraschungen werden uns, so wenig wie andern Armeen, in einem künftigen Krieg nicht erspart bleiben. Um diesen Ueberraschungen begegnen zu können, ist die Organisation unseres Armeesanitätsdienstes so elastisch wie möglich; sie vermeidet jegliches Schema. Von vornherein ist mit Improvisationen verschiedenster Art gerechnet und es sind dafür entsprechende Anleitungen aufgestellt worden.

Gerade der Armeesanitätsdienst muß in einem Aktivdienst ganz besonders auf weitgehende Unterstützung von seiten der zivilen Bevölkerung rechnen können, und wir sind überzeugt, daß das Vertrauen darauf nicht unberechtigt ist.

C. H.

## Zum siebzigjährigen Bestehen des Internat. Roten Kreuzes

### Wie die Genfer Konvention entstand

Gedenkblatt zum 22. August 1864.

Mit Recht glaubte Victor Cherbuliez, das Geheimnis jeder großen Schöpfung liege darin, daß jemand sich ihr ganz hingegeben habe. Unter den vielen glänzenden Beispielen für die Richtigkeit dieser Ansicht ist die Genfer Konvention, die Grundlage des Roten Kreuzes, eines der glänzendsten: ihr Zustandekommen war lediglich der völligen Hingabe eines einzelnen Mannes zu danken, der flammenden Nächstenliebe von

Jean Henri Dunant,

seiner prachtvollen Energie, seiner klugen Heranziehung wertvollen Frauentums, seiner Beharrlichkeit im Organisieren, seiner unerschütterlichen Ausdauer im Ueberwinden von Schwierigkeiten. Und wie schwierig war es, gleichsam die ganze Erde unter einen Hut zu bringen!

Als Sohn einer Genfer Patrizierfamilie am 8. Mai 1828 geboren, verdankte er seiner hochsinnigen, feingebildeten Mutter nicht nur seine literarischen Neigungen, sondern auch die Erziehung zu jener Güte und Hochherzigkeit, die für sein ganzes Wesen so bezeichnend werden sollte. Schon frühzeitig beschäftigte er sich ganz besonders gern humanitär-gemeinnützig. Er war freigebig, ritterlich, schwärmerisch in der Verfechtung der Interessen Bedürftiger und Unterdrückter, der Brüderlichkeit zwischen den Nationen, der Eintracht zwischen den Klassen und Rassen.

Nebst seiner Mutter ließ er sich bei der Entwicklung seines menschenfreundlichen Gemütes am meisten von dem Wirken dreier Frauen beeinflussen: die Verfasserin des Antisklavereiromans „Onkel Toms Hütte", Harriet Beecher Stowe mit ihrem mächtigen Einfluß auf die Bewegung zur Abschaffung der Negersklaverei; Florence Nightingale, die große englische Krimkriegsheldin, welche die Krankenpflege weitgehend reformierte; die reiche Quäkerin Elisabeth Fry, die der Verbesserung des sehr im argen gelegenen Gefängniswesens Leben und Vermögen weihte. Ueberhaupt hielt Dunant große Stücke auf die kostbare Wirksamkeit der Frauen zugunsten der Menschheitswohlfahrt. Wie wir sehen werden, erfuhr er auch bei der Gründung des Roten Kreuzes den Wert weiblichen Einflusses in erheblichem Maße.

Die Entstehung der Genfer Konvention ist auf die berüchtigte Schlacht von Solferino (Juni 1859) zurückzuführen. Auf einer Italienreise begriffen, hatte Dunant Gelegenheit, die entsetzlichen Leiden der infolge Mangels an einer hinreichenden Anzahl von Aerzten und Pflegepersonal zu Tausenden ohne Labung und Verband den qualvollsten Tod erduldenden Verwundeten kennen zu lernen. Ueber diese barbarischen Zustände tief entrüstet, organisierte er in aller Eile eine Gruppe Lombardischer Dorfbewohnerinnen als Hilfskolonne zur Verwundetenpflege, die er selbst leitete.

Nach einigen Tagen erwirkte er in persönlichen Audienzen bei Napoleon III. und dem Feldmarschall Mac Mahon die Freilassung der gefangen gesetzten österreichischen Sanitätsärzte, die dann das Liebeswerk fortsetzen konnten. Die große Anerkennung der Verwundeten und der Einwohnerschaft brachte den Wackern auf den Gedanken, daß in jeder Schlacht eine allen Nationen gemeinsame, völligen Neutralschutz gewährende Sanitätsfahne ein wohlorganisiertes Korps tüchtig ausgebildeter Krankenpflegerinnen um sich scharen müßte, das mitsamt den Aerzten, den Verwundeten, den Lazaretten, dem Personal und dem Material der Lazarette gegen jeden Angriff geschützt sein sollte.

Diese Punkte können als die Grundlagen der Genfer Konvention und des Roten Kreuzes gelten, zugleich aber auch als der Beginn des Kampfes der Mildherzigkeit gegen den brutalen Schlachtengeist einer überwundenen Zeit. Dunant schritt mit Feuereifer an die Ausführung seiner Pläne. Zunächst ließ er in seiner Vaterstadt Genf durch eine vornehme Genferin einen Hilfsausschuß bilden, der unverzüglich eine Anzahl geschulter Pflegerinnen mit der erforderlichen Ausrüstung auf den italienischen Kriegsschauplatz entsandte.

Einige Tage später war es ihm durch die Freundlichkeit mehrerer Mailänderinnen möglich, für die Lombardei ein ständiges Hilfskomitee zu gründen. Sodann veröffentlichte er seine aufsehenerregenden, packenden, ergreifenden „Erinnerungen an Solferino", die denkbar wirksamste Propaganda für seine Vorschläge. Das französische Büchlein wurde in alle Kultursprachen übersetzt und rief überall einen Sturm der Empörung hervor. Königin Augusta und König Wilhelm I. von Preußen beschlossen, die gute Sache kräftig zu fördern. Auch bei Napoleon III., dem König von Sachsen und vielen Ministern fand er warmes Entgegenkommen. Er reiste unermüdlich von Land zu Land und erzielte überall so schöne Erfolge, daß die reiche Saat bald erntereif wurde. Im Oktober 1863 traten in Genf die Vertreter von 17 europäischen Regierungen zu einer offiziellen Konferenz zusammen, welche sämtliche Anträge Dunants guthieß, und schon im August des folgenden Jahres tagte ebenda der große internationale Diplomatenkongreß (diesmal bereits 25 Staaten umfassend), der am 22. desselben Monats die „Genfer Konvention" unterzeichnete, welcher allmählich sämtliche Länder beitraten.

Auf dieser Grundlage rief Dunant nachher mit rastloser Willensarbeit, mit großen finanziellen Opfern

das Rote Kreuz

ins Leben, dessen Ausbau er viele Jahre widmete und dessen großartige Organisation längst die ganze Erde umfaßt. Im Laufe der Zeit erfuhr die Konvention nicht wenige weitreichende Ergänzungen, besonders hinsichtlich ihrer Ausdehnung auf den Seekrieg und auf eine immer umfassender werdende Tätigkeit des Roten Kreuzes in Friedenszeiten (Erdbeben, Epidemien etc.). Anläßlich des 70. Jahrestages der Gründung der Genfer Konvention muß man sagen:

Hut ab vor Jean Henri Dunant!

Leopold Katscher.

## Nie wieder Krieg!

### Zur Eröffnung der historischen Sammlung aus der Zeit des Weltkrieges.

Eine im Jahre 1922 gegründete Gesellschaft für eine historische Sammlung aus der Zeit des Weltkrieges hatte sich die Aufgabe gestellt, Gegenstände aus jener für unser Volk so bedeutungsvollen Zeit zu sammeln. Mit vieler Mühe und großen Opfern durchgeführt, hat die Sammlung, unterstützt durch die militärischen Behörden, ein gewaltiges Material ergeben, das nun im schönen und günstig gelegenen Schlosse Schadau bei Thun als wohlgeordnetes Museum seit Montag, 13. August, dem Publikum zur Besichtigung offen steht.

Die Stadtgemeinde Thun, der das Schloß und der dazugehörige große Park gehören, hat die notwendigen Räumlichkeiten, vorläufig für fünf Jahre, unentgeltlich zur Verfügung gestellt und am vergangenen Sonntag fand im Beisein von Generalstabschef Roost, von Vertretern der Berner Regierung, des Gemeinderates der Stadt Thun, der Presse und vieler geladener Gäste die Eröffnungsfeier statt, an der Direktor Pfister, Bern, der Präsident der Gesellschaft; Major Siegrist, Bern, der erste Initiant und Förderer, und Stadtpräsident Amstutz, Thun, das Wort ergriffen.

Hierauf folgte eine erste Besichtigung der Ausstellung. Was uns Frauen daran besonders interessiert ist naturgemäß nicht die speziell militärische Abteilung, auch der Erschütterung, trat eine dünne Beziehungslosigkeit, die sich im zufälligen Gespräch erschöpfte. Mußte man um dieser Wortfetzen willen sieben Jahre Bitterstes erleiden, dachte Dug in einer wachsenden Trauer. Alles, was sie selbst zu diesem Gespräch beitrug, kam ungeschickt aus ihrem Munde. Je mehr sie dies spürte, um so unaufhaltsamer zerbröckelte jede Sicherheit in ihr. Diese zwei Menschen redeten so klar, sie waren von keiner Gefühlswelle bedrängt. Sie wußten beide, was sie wollten. Sie aber wußte es auf einmal nicht mehr. Sie empfand nur den einen brennenden Wunsch nach Alleinsein.

Aber nun ereignete sich etwas Schreckliches. Man sprach von einer Bilderausstellung in dieser Stadt, von deren Besuch das Ehepaar eben kam. Es befanden sich einige Bilder in der Sammlung, Arbeiten eines jungen Malers, den Dug zufälligerweise kannte. Frau Weißmann, die von Malerei einiges verstehen mochte, zerpflückte die Werke dieses jungen Künstlers auf eine lächerlich machende Weise. Von den dünnen, schmalen Lippen tropften klug gewählte Worte. Sie rundeten sich beinahe zu einem beabsichtigten Feuerwerk von witzigen Einfällen, die einen unbeteiligten Hörer unterhalten konnten. Dug, der die Bilder bis jetzt gleichgültig gewesen, sah auf Christophs Gesicht ein wohlgefälliges Schmunzeln. Sie verlor plötzlich alle Fassung.

„Ich finde es sehr wohlfeil, ein Kunstwerk zu zerpflücken", begann sie mit einer vor Aufregung zitternden Stimme. (Fortsetzung folgt.)

## Klara Nobs: „Die Weidenflöte."

Von Lilli Haller.

Es ist nicht von ungefähr, wenn im Märchen, beim Heben eines Schatzes in mitternächtlicher Stunde, selbst wenn von allen Seiten Ungeheuer drohen, sein Wort laut werden darf, um das verheißungsvolle und atemraubende Funkeln aus der Tiefe nicht zu gefährden.

Seit Jahren hat Klara Nobs ihren dichterischen Schatz leise behütet, hat in aller Heimlichkeit ihr schönes Talent gewahrt und hat nur selten eine Probe ihres Könnens vor die Oeffentlichkeit hingelegt. Aus den Tiefen stillen Erlebens, aus Gefühl und Gedanken eines scheuen Herzens hat sie auch das Geheimnis des unmittelbaren Wortes heraufgeholt. Vernimmt man heute den Wohllaut dieser Gedichte, erkennt man deren innersten Zusammenhang an der allen gemeinsamen gedämpften Klangfarbe, glaubt man aus der Ferne eine Geige singen zu hören, deren ernster, süßer Gesang uns zu ergriffenem Lauschen zwingt. Die Dichterin selbst aber hat die Musik ihrer Seele anders gedeutet. Sie faßt die Gedichte unter dem Titel „Die Weidenflöte" zusammen und erinnert damit an die alten Weisen jenes uralten Instruments aus Schilfrohr, das wir alle kennen. Sie will wohl damit sagen, daß ihre Gedichte Lieder sind, entstanden in jener Zwischenwelt von Tag und Nacht, wenn die Kraft des Lichtes erlöscht, die Herde der Schafe heimwärts trippelt, wenn über die Welt die Sehnsucht geht, groß, schwermütig, die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, die durch nichts Irdisches gestillt werden kann. Da bleibt der Spielmann und Sänger auf weiter Flur mit sich allein, und seiner Flöte entströmen dann leise Lieder, sich selbst zu Lust und Ergötzen, zu Feier und Klage, zu Andacht und Gebet. Und in den feinen Stimmungsgehalt dieser Abendmusik, in die plastische Innigkeit von Gedanke und Gefühl wird der Zuhörer jetzt stille hineingezogen. Aus diesen Gedichten spricht keine Natur zu uns, die ausgerüstet wäre zum Kampfe mit dem Schicksal, dafür aber begabt mit dem schönen Vorrecht, andere in die ergriffene Schönheit und Stille ihres Wesens zu bannen. Unter den leisen Händen dieser Dichterin werden

---

Dug sagte es sehr leise und zog ihren Lehnstuhl ein bißchen näher zum Ständer, worauf der Teekessel stand.

„Es ist hübsch bei dir", ließ sich Christoph vernehmen.

„Ein altes Haus, ich mag es auch. Ich bewohne es noch nicht lange."

„Nun", sagte Frau Weißmann, „alte Häuser besitzen zweifelsohne ihren Reiz, aber man sollte mit diesen Brutkästen von Staub und Bazillenträgern doch aufräumen."

„Ich spürte bis jetzt noch nichts von Gefahr", sagte Dug mit einem dünnen Lächeln.

„Sehr blühend sehen Sie aber nicht aus, nicht wahr Christoph?"

„Oh, ich finde nicht schlecht. Dug besaß immer eine zarte Farbe."

„Zart? Eher ein bißchen kränklich. Sie waren doch ziemlich leidend?"

„Vor vielen Jahren" schnitt Dug kurz ab.

Eine verlegene Stille herrschte. Dann rief Christoph, nach dem Gebäck greifend: „Ach, Dug, wie hübsch. Das sind ja meine Lieblingskuchen. Ich aß sie lange nicht mehr."

Er schaute herzlich zu ihr hinüber.

„Ich entdeckte sie heute zufällig", log Dug. In Wahrheit hatte sie sich sehr bemüht darum. Auch Frau Weißmann bediente sich.

„Gut, gewiß, vielleicht ein bißchen schwer. Mit Vorsicht zu genießen."

Diesen Versuch, witzig und scherzhaft zu sein, schätzte Dug wenig. Das ist also Marta Heim, dachte sie. Eine Frau ohne jeden weiblichen Reiz, auch ohne den Reiz der Häßlichen. Denn sie kann nicht gut sein, oder dann muß sie mich maßlos hassen.

„Wie meinst du, Christoph? Ach so, meine Arbeit? Ja, ja, ganz angenehm, die Stadt auch, gewiß, ich bin zufrieden."

Nun hatte sie ihn ohne Zweifel beruhigt. Oder brauchte es dies gar nicht? Sie forschte in seinem Gesicht. Ja, ihr erster Eindruck im Flur blieb bestehen, auch die Züge schienen etwas schwerer geworden. Menschen, die sich auf Lebzeiten eingerichtet, innerlich und äußerlich, bekamen oft so ein sattes Aussehen. Ein bißchen, Hunger prägte ein Gesicht anders, besonders um Augen und Mund. Ich wollte, er hungerte, dachte Dug.

„So, im Ausland? Ja, ich bekam einmal eine Karte. War es schön?"

Frau Weißmann entgegnete: „Schön ist nicht das richtige Wort. Der Zweck dieser Reise lag wo anders. Es war fruchtbar. Uebrigens schickten wir Ihnen drei Karten, Fräulein."

„Ja das ist wohl möglich. Ich erinnere mich nicht so genau." Mit einer ansteigenden Heftigkeit fügte sie hinzu: Karten sagen mir nichts. Ritsch-ratsch und in den Papierkorb damit. Also Christoph, Privatdozent bist du nun?"

„Vorläufig, ja." Er rauchte und schaute an den beiden vorbei ins Leere.

„Ein Uebergang bloß", ließ sich seine Gattin wieder vernehmen. „Tüchtig, wie mein Mann ist, kann er nicht übersehen werden."

„Gewiß nicht." Dug bestätigte es mit einem körperlichen Schwächegefühl.

Auf einmal spürte sie Christophs Augen sehr eindringlich, wie in Erstaunen auf sich ruhen. Dieser Blick kam von weit her, war wie geladen von einer raschen Wärme und dem Gewicht der Erinnerung. Aber bei einer Bemerkung seiner Frau zerstob alles wieder, als wäre es nicht gewesen. In Dug stiegen Tränen hoch. Sie machte sich am Fenster zu schaffen, kein Mensch durfte sie weinen sehen. Später, später, sagte sie sich, wenn diese schreckliche Stunde vorbei.

Eine Weile sprach man von diesem und jenem. Die allgemeine Spannung glättete sich. An Stelle

lung, nicht Waffen und Munition, Fliegerbomben und Gasmasken, sondern all das, was das häusliche Leben beeinflußte und erschwerte, und andererseits die Angaben über die aufopfernde soziale Tätigkeit der Frau in jener tiefernsten Zeit. Zwei große Gemälde erinnern an die Soldatenstuben und sonstigen Wohlfahrtseinrichtungen während des Krieges: (Frau Züblin-Spiller war persönlich anwesend) die Lebensmittelkarten des Bundes und der Kantone lassen die Jahre der Brot-, Milch- und Butterrationierung wieder aufleben, wo so manche Mutter ihre Ration auf ein Mindestmaß herabsetzte um den Kindern mehr verabfolgen zu können: da sind die braunen Teigwaren aus jener Zeit zu sehen, ferner statistische Angaben über Bestände, Ankauf und Preise der monopolisierten Lebens- und Futtermittel und Lichtbilder aus diesem Gebiete.

Interessant ist auch die Ausstellung des Notgeldes der verschiedenen Kriegsländer, das nicht nur auf Papier, sondern auch auf Seide, Metall und sogar auf Leder aufgedruckt wurde.

Mit wehem Herzen werden Frauen in dem kleinen Erkerzimmer stehen, in dem auf einem kleinen Steintisch in der Mitte das Gedenkbuch der zirka 3300 im Aktivdienst verstorbenen Wehrmänner aufliegt, deren Namen in endlosen Verzeichnissen an den Wänden aufgezeichnet sind.

**„Nie mehr Krieg!"**

schreit es aus diesen Wänden und erschüttert verläßt man den Raum. —r.

## Gutes und böses im neuen Schulgesetz von Solothurn.

Das in Kraft stehende Primarschulgesetz des Kantons Solothurn stammt aus dem Jahre 1873. Nach einem soebene bekannt gewordenen Entwurf des Regierungsrates soll es jetzt einer Teilrevision unterzogen werden. Die vorgeschlagenen Aenderungen betreffen in der Hauptsache die Unterrichtsdauer und die

Schulung der weiblichen Jugend.

Bis anhin dauerte die Schulpflicht acht Jahre, im letzten Schuljahr waren jedoch die Mädchen vom Besuch des eigentlichen Schulunterrichts entbunden und nur zur Teilnahme am Unterricht über weibliche Handarbeiten verpflichtet (Arbeitsschule). Das achte obligatorische Schuljahr, das ihnen nun zugeteilt wird, soll als besonderes

hauswirtschaftliches Schuljahr

gestaltet werden; dem hauswirtschaftlichen Unterricht sind wenigstens 160 Lehrstunden zu widmen, die von diplomierten Haushaltungslehrerinnen erteilt werden. Damit sanktioniert die Gesetzrevision die von vielen Gemeinden bereits aus freien Stücken unternommene Gründung und Führung von hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen. Den übrigen Gemeinden wird für die Nachfolge eine Frist von drei Jahren eingeräumt; wenn nötig, können sich mehrere Gemeinden zu „hauswirtschaftlichen Schulkreisen" zusammenschließen.

Sodann werden die wöchentlichen Unterrichtsstunden der Primarschule gänzlich einer Neuordnung im Sinne einer Vermehrung unterworfen, da die bisher immer noch mögliche Unterrichtszeit der obern Klassen von 12 Stunden in der Woche während des Sommers den heutigen Anforderungen an das Ausbildungsziel nicht mehr genügte. Das Höchstmaß der Unterrichtszeit im Sommer wird inskünftig 27 Stunden, im Winter 33 Stunden per Woche betragen, wobei eine Lehrkraft zur Erteilung von 30 Wochenstunden verpflichtet werden kann.

Endlich bringt der Gesetzentwurf ein Verbot der Schulführung durch

verheiratete Lehrerinnen.

„In dieser Bestimmung", so schreibt der Korrespondent des „Bund" dazu, „wie im Ausbau und in der Vereinheitlichung des Hauswirtschaftsunterrichts sind Niederschläge der Bestrebungen für eine Entlastung des Arbeitsmarktes zu erblicken, indem die weibliche Jugend wieder mehr der eigentlichen Frauenarbeit zugeführt werden soll und Hunderte von Mädchen ein Jahr später als bisher in das Erwerbsleben eintreten."

Man glaubt also, so müssen wir uns dazu äußern, als Gesetzgeber wieder einmal, daß das Wirken einiger allfällig verheirateter Lehrerinnen den aus ganz andern Gründen schlechten Arbeitsmarkt belaste und man propagiert durch das Gesetz die „eigentliche Frauenarbeit" — sage Hauswirtschaft — indem man durch das gleiche Gesetz Frauen, die ihre „eigentliche Bestimmung" — sage Ehe — erfüllen wollen, unfähig zur Ausübung ihres volkserzieherischen Berufes macht.

# Sozialarbeit im neuen Italien.

Beobachtungen und Eindrücke v. M. L. Schumacher.

I.

Im Einverständnis der Verfasserin bringen wir hier einige Skizzen aus italienischer Fürsorgearbeit, wie sie sich auf kurzer Studienreise der Betrachtung erschließen konnte.

Wer einmal das Glück hatte, Rom kennen zu lernen, den wird die Sehnsucht immer wieder in die Ewige Stadt zurückziehen. Als ich letztes Jahr Rom verließ, stand es bei mir fest, daß ich auch in diesem Jahr einen Teil meiner Ferien in seinen Mauern verbringen würde. Dann aber nicht nur, um die Zeugen des antiken und frühchristlichen Rom zu genießen, sowie den Zauber seiner Umgebung, sondern vor allem auch um Einblick zu gewinnen, wie vom heutigen Rom aus eine Reihe von sozialen Problemen im neuen Italien angepackt werden. War mir doch letztes Jahr aufgefallen, wie die Auswirkungen sozialer Bestrebungen bis hinunter nach Sizilien sichtbar wurden. So begegneten wir in jeder größeren Ortschaft über dem Portal eines meist stattlichen Gebäudes der Inschrift „Dopolavoro" (übersetzbar mit „Nach der Arbeit" = Freizeit). An den Küsten Italiens bis hinunter ans afrikanische Meer trafen wir große Erholungsheime, in denen Tausende von gesundheitlich gefährdeten Kindern einige Wochen untergebracht wurden. Das bekannte Doppelkreuz der Liga gegen die Tuberkulose war mir noch nirgends so oft begegnet, wie letztes Jahr in diesem Lande, bald auf Anschlägen in öffentlichen Lokalen, an Mauern und Toren mit dem Appell zur Reinlichkeit, oder dem Hinweis auf die lokalen Dispensarien (TBC-Fürsorgestellen), auf Versicherungen gegen die TBC u. a. m. Alle diese Beobachtungen erweckten in mir den Wunsch, einmal Näheres über die Sozialarbeit im neuen Italien zu erfahren. Als ich in Rom eintraf, war dank der Vorsorge dortiger Kreise, an die ich empfohlen war, schon alles in bester Weise vorbereitet. Ich konnte das Flugministerium besichtigen, dessen Mensa für die 1500 Insassen vorbildlich geführt ist. Des weitern war die Besichtigung einer Reihe von Sozialwerken vorgesehen, über die im folgenden einiges berichtet sei.

**L'Opera Nazionale Dopolavoro (O. N. D.)**

war die erste große Institution, bei der ich schon am ersten Tage vorsprach und dank dem Empfehlungsschreiben der Schweizer Legation in Rom freundlichst empfangen wurde. Der Vizedirektor stellte mir sofort ein Besichtigungsprogramm auf und gab mir zu dessen Durchführung einen seiner Sekretäre mit. Nebst den wichtigsten Erklärungen erhielt ich von ihm eine Broschüre über die O. N. D. zur weiteren Orientierung über deren Entstehung, Organisation und Zielsetzung. Ich entnahm daraus, daß das heutige, mächtige Werk in seinen Anfängen in das Jahr 1920 zurückgeht, als mit der Anerkennung der Konvention von Washington die Einführung des Achtstundentages auch die Frage der Freizeitverwertung brennend werden ließ. Auch in Italien war das Problem zuerst von privater Seite aufgenommen worden: 1923 machte die Vereinigung der fascistischen Syndikate die Bewegung zur eigenen Sache. Durch Dekret vom 25. Mai 1925 wurde dann das staatliche Werk des nationalen Dopolavoro konstituiert.

Jeder Berufsstand ist in einem besonderen Dopolavoro zusammengefaßt. Es sind also die Eisenbahner, die Post- und Telegraphenbeamten, die Arbeiter der Seidenindustrie usw. stets in einem eigenen Dopolavoro zusammengeschlossen. An drei Abenden wurde ich in drei der größten Dopolavoro Roms geführt: dem der Eisenbahner, der Beamten des Institutes der Sozial-Versicherungen und der Tramangestellten.

Das Dopolavoro der Eisenbahner (5000 Mitglieder) hat seinen Sitz in einem mächtigen, ganz modernen Zweckbau. Der unterste Stock enthält die Einrichtungen, die der körperlichen Ertüchtigung dienen. Junge und ältere Männer turnen am Reck und Barren, üben sich im Fechten und Boxen, machen Ruderübung an dafür konstruierten Bootsmodellen. Neben den Sportshallen befinden sich die Garderoben, die Duschen, die Bar. Im zweiten Stock herrscht bei meinem Kommen gegen 8 Uhr abends — für Rom noch sehr früh — schon reges Leben. In den schönen Bibliothekräumen mit ihren aufgestellten Bücherverzeichnissen (Kardex-Sicktkarteï) wimmelt es von Frauen, Kindern und jungen Leuten. Die Benützung aller Einrichtungen des Dopolavoro steht nämlich auch der Familie des Mitgliedes offen. Auch im nächsten Raum sind es meist junge Mädchen und Burschen, die aus Ton gebrannte Vasen, Teller und Schüsseln bemalen. Bei unserer Weiterwanderung durch kleinere Arbeitszimmer treffen wir eine Gruppe von Frauen und Männern, die sich von einer Kunstgeschichtslehrerin in die Bildbetrachtung einführen lassen. Dann tönt uns das Ticken von Morseapparaten entgegen, Söhne von Eisenbahnangestellten erhalten Gratisunterricht im Telegraphieren, was für ihr berufliches Vorwärtskommen sehr wertvoll sein soll. Unser Kommen wird hier kaum bemerkt, so sind alle mit ihren Apparaten beschäftigt. Nebenan aber erheben sich bei unserem Eintritt etwa 20 junge Leute wie ein Mann zum Gruß; es ist eine Sprachenklasse: (jetzt wird meist französisch und englisch getrieben). Und nun hinüber durch einen breiten Wandelgang zum Theater-, Konzert- und Kinosaal mit seinen 1200 Plätzen zum Preis von einer oder einer halben Lire. Eben läuft ein ganz neuer Film. Die dramatischen Aufführungen aber werden von Laienspielern geboten, die sich aus den Mitgliedern des Dopolavoro selbst rekrutieren. Die Proben werden von besten Berufs-Schauspielern ehrenamtlich geleitet. Natürlich alles erst abends nach der Arbeit. Es werden dieselben klassischen und modernen Stücke gegeben, wie in den großen Theatern. Die theatralischen Leistungen der Laienspieler seien oft ganz hervorragend, meine Schweizerfreunde in Rom bestätigten mir, daß sie im Dopolavoro der Eisenbahner ausgezeichnete Aufführungen gesehen hätten, die denen der Berufstheater durchaus ebenbürtig gewesen seien. So können die Mitglieder des Dopolavoro und ihre Familien für ganz wenig Geld dieselben Stücke sehr gut gespielt sehen, für die sie in den teuren Theatern die Plätze nicht bezahlen könnten.

Ein weiterer Abend gilt der Besichtigung des Dopolavoro des Institutes der Sozialversicherungen mit seinen rund 2000 Mitgliedern. Es befindet sich an einer der elegantesten Straßen Roms, der Via Veneto, in einem alten, vornehmen Palazzo. Wiederum beherbergen die untern Räume alle Einrichtungen, die der körperlichen Betätigung dienen, nebst einigen Lesezimmern, Klassenzimmern der beruflichen Fortbildung, Bibliothek usw. Die Wände des großen Theatersaals ziert eine Ausstellung von künstlerischen Aufnahmen, die im Kursus für Photographie gemacht worden sind. — Eine Ueberraschung harrt unser im Ambulatorium. Es dient nicht nur etwa als Sanitätszimmer, sondern steht an bestimmten Tagen auch den Müttern und Säuglingen zur Verfügung. Kurse über Säuglingspflege, erste Hilfe, aufklärende Vorträge über TBC-Behandlungen werden hier von Aerzten abgehalten.

Ferner lernen wir auch hier die Handhabung der verbilligten Lebensmittelabgabe kennen, die früher nur für die Trambahnangestellten bestand, dann aber auf sämtliche Dopolavoro ausgedehnt worden ist. Jedes Mitglied erhält eine Tabelle der geführten Artikel mit Preisangabe. Die wichtigsten Lebensmittel sind alle in bester Qualität unter dem üblichen Ladenpreis erhältlich. Die Bezahlung erfolgt erst bei Auszahlung des Gehaltes. Die bestellten Lebensmittel werden in Säcke verpackt, die dem Besteller kostenlos zugestellt werden. Die Inanspruchnahme der Lebensmittelabgabe ist begreiflicherweise eine sehr starke, abends 9 Uhr, als wir sie besichtigten, war das Lieferungsauto noch nicht zurück.

Nun noch die dritte Besichtigung. Weit draußen, mitten in ihrer ausgedehnten Siedlung sind die Räume des Dopolavoro der Tramangestellten. Man könnte fast meinen, in Auerbachs Keller zu geraten, beim Heruntersteigen in die weiten, behaglichen Tonnengewölbe, die dicht besetzt waren mit kartenspielenden, schmausenden und lebhaft diskutierenden Gästen. Die zahlreichen Preise, die sich dieses Dopolavoro im Wettkampf mit anderen errungen hat, beweisen den starken sportlichen Geist seiner Mitglieder. Der Verwalter erzählt mir mit Begeisterung, wie herrlich es sich in den weiten Hallen tanzen lasse, anläßlich der großen Feste, die hier des öftern gefeiert würden.

*

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Vielgestaltigkeit des National-Werkes Dopolavoro, so erkennen wir abschließend, daß es im Dienste steht der Volkserziehung und Volksbildung, der Volksgesundheit und Volkswohlfahrt. Es macht sich Aufgaben zu eigen, die bei uns schon seit Jahrzehnten anhand genommen wurden von Berufs- und Fortbildungsschulen, von Volksbibliotheken, von privaten Vereinen, von Gemeinden und Gewerkschaften. Für uns ist also nicht so sehr das „Was", sondern das „Wie" an der Arbeit des Dopolavoro eigenartig und fesselnd. Auffallend ist der Elan, der begeisterte Einsatz aller Kräfte, in der Zentralstelle wie bei den Leitern der einzelnen Dopolavoro. Die reiche Fülle von Möglichkeiten, die jedem Mitglied und seiner Familie geboten wird, sei es in Form von beruflicher oder allgemeiner Fortbildung, von sportlicher oder künstlerischer Betätigung, erweist sich als der so notwendige wertvolle Ausgleich zur einseitigen Berufsarbeit, wie sie in unserer Zeit der starken Arbeitsteilung nicht mehr zu umgehen ist. (Schluß folgt.)

## Robert Zünd-Gedächtnis-Ausstellung

(1827—1909)

in Luzern (Kunsthaus) 29. Juli bis 26. August 1934.

Am 29. Juli ist diese hervorragende Ausstellung des Altmeisters schweizerischer Landschaftsmalerei eröffnet worden. Die Ausstellung vereinigt eine große Anzahl der berühmtesten Werke Zünds. Sowohl Museen wie Privatbesitz haben beste Stücke beigesteuert und damit ist eine, in dieser Vollständigkeit nicht bald wiederkehrende Schau der immer noch unerreichten Kunst Zünds zum Reiseziel zahlreicher Kunstfreunde geworden.

Die Ausstellung dauert noch bis Sonntag, 26. August. S.

## Von Kursen und Tagungen.

**Was kommt:**

**Volkshochschultheim Casoja.**

Der Winterkurs 1934/35 findet vom 22. Oktober bis 30. März 1935 statt.


(Sie möchte ihm gerne sagen:)

Sag' Deiner Mutter, du benötigst

BANAGO

Kraftgetränk zum Frühstück & Abendbrot

P 2 On

P 307 Q


Probleme zu Gedichten, Gedanken zu Liedern, Leidenschaften zu Gesängen des Verzichts.

Das stille Licht der Lampe schimmert im abendlichen Zimmer. Das Ohr der Dichterin lauscht dem lieblichen Gesang der Nacht, dem verhallenden Flüstern des Tages, sie sinnt ihrer Jugend nach, blauen Veilchen, blauer Jugend, sie denkt an eine Begegnung, an ein frühes Liebesleid, an wehende Zeiten, Frühling, Märzsturm und Föhn, an Herbst und Traum und Sterne. Da regt sich etwas im Nebenraum. Eines ihrer Kinder ist erwacht. Und nachdem sie es mütterlich beschwichtigt, singt es in ihr in schwingenden Rhythmen:

**Wiegenlied.**

(Lied der Mütter.)

Still, ich hör ein Singen gehen
Mit dem Abendwinde.
Eine Wiege seh' ich stehen,
Mit dem heil'gen Kinde.
Schlaf, mein Kind, die Mutter singt
Dir ein selsam Liedchen.
Tausend Mütter singen jetzt,
Tausend Wiegen schwingen jetzt
Mit dem heil'gen Kinde.
Schlaf, mein Kind, die Wiege schwingt
Lautlos an dem Bande,
Schlaf, mein Kind, der Wind verrauscht,
Dunkel überm Lande.
Still, ich hör ein mächtig Lied
Schreiten vor dem Winde:
Alle Wiegen schwingen jetzt,
Alle Mütter singen jetzt
Von dem heil'gen Kinde.

Es geht gegen Mitternacht. Aus der Stille raunt es herauf, flicht, entflicht. Weit offene Augen schauen über ferner Täler Grund, über denen Wolken wandern, eine Amsel singt im Traum, weiße Segel schimmern an fremden Küsten, von silbernen Gestaden leuchtet es herüber und nun kündet der Herbst sich fröstelnd an, spinnt Marienfäden über Busch und Hecke und spricht von wehenden Blättern und Vergehn. Da klopft es ans Fenster mit sachtem Finger. Es ist eine Ranke, die Einlaß heischt:

**Mitternacht.**

Die Ranke klopft ans Fenster: Laß mich ein
In dieser milden Wetternacht.
Ich fürchte mich, du bist allein —,
Die Ranke klopft und klopft. — Herein!

Du rätselhaftes Leben, tritt herein;
Ich kenne deiner Seele Wesen nicht;
Du fürchtest dich, wir beide sind allein,
Nacht und Geheimnis sind um uns, tritt ein.

Das Fenster tat ich auf, Wind faucht' herein,
Und eine blasse Ranke hing ins Licht
Und reckt sich wohlig in dem Widerschein
Des mitternächtig-stillen Menschenlichts.

Mystiker sind reisgeborne Gemüter. Sie haben die Reife des innern Erlebens vor andern voraus. In der plastischen Unantastbarkeit dieses Gedichts wird man an die Kunst Odilon Redons erinnert: Aus dem Hintergrund mystischer Tapeten brechen seltsame Gebilde hervor, behangen mit dem Glanz farbiger Märchenwelt, Blüten vom Rot der Koralle, Muscheln aus Silber und Grau, in denen die Tiefe des Meeres summt, Zweige, Blätter und Ranken, von romantischem Zauber umsponnen und mit seltsamem Wesen begabt.

Selten findet sich bei Klara Nobs ein Gedicht, das abböge vom rein lyrischen Stimmungsgehalt und sich über einem epischen festen Kern schlöße. „Golgatha" gehört zu den wenigen dieser Art. Wenn wir das Gedicht lesen, vernimmt das Ohr nicht deutlich die seltsamen Artschläge aus der Tiefe des Weltgeschehens, langsam, schauerlich, als ob sie die Prophezeiung zu vollstrecken hätten, von denen das Buch Daniel oder die Apokalypse reden?

**Golgatha.**

Er hing am Kreuz. Erlöser und erlöst.
Der Vorhang riß.
Der Mond erlosch,
Und mächtig harrt das Holz von Golgatha.
Pilatus kam
Und sah sein Werk
Und die erloschene Gestalt am Kreuz.
Die tief erblaßte Lippe sprach nicht mehr.
Doch sprach,
Sprach nicht die Luft: Vergib
O Herr, sie wissen
Nicht, was sie tun!
Pilatus hob das Haupt, ihm war,
Er hörte ferner eine Axt, die schlug
Die schlug und traf.
Pilatus hob das Haupt, ihm war,
Er hörte ferner eine Axt, die schlug,
Sie schlug ein Kaiserreich. —
Der Römer lauschte, bog das Haupt,
— Er hörte fern die Geisteraxt, die traf —
Ihm graute, und er floh.

Dann folgt die Dichterin mit den Augen dem Tod und auf selten schöne Weise äußert sich ihre Sehnsucht nach den Dahingegangenen. In „Meiner toten Schwester" spielt die erregte Natur in den Schmerz hinein. Gewittersturm tanzt vor dem leeren Hause, in dem die Tote gewohnt, der Rosenbusch verblutet wie einst und der Wind schlägt seine Flügel um das Dach. Und da, da sieht die stumm Dastehende zwei blasse Füße tief in die Dunkelheit entgleiten und weiß nicht, ob sie weinen soll. Anders, wie ein nie zu stillendes Leid, tönt es aus:

**Meiner Mutter.**

Was gäb ich drum.
Ein Stück von meinem Leben — ach, viel mehr —
Hört ich noch einmal deiner Stimme Laut,
Die gar so unvergleichlich süß
Mir meinen Namen rief.

Sie ist in deinem Grab erstickt
Und füllt mit ihrem Hauch das Gras,
Daß es in grünen Flammen lobt,
Und füllt der Rosen roten Mund,
Daß er so süße Dinge haucht, wie du.

Und wenn auf deinem stillen Grab
Ein Vogel singt am späten Tag,
Dann denke ich, daß sie es ist,
Die nun, geheimnisvoll,
In eine Vogelkehle stieg auf deinem Grab
Und singt.

Und wenn der Wind im Grase flüstert so,
Daß es wie grüne Wellen wallt,
Dann sinne ich, daß es dein Atem ist,
Der ewige, der Teil am Leben hat.

Denn süß wie Rosen, Wind und Vogelsang
Klingt deine Stimme ewig mir im Ohr,
Die ich mein ganzes Leben lang,
Mein ganzes stilles Leben lang
Verlor.

So klingen die Weisen der „Weidenflöte". Es ist kein Kleines, Hüterin und Schützerin von Melodien zu sein, die dazu bestimmt scheinen, zu Volksliedern zu werden, die dieselbe schwermütige Schönheit in sich tragen, wie Franz Schubert sie sich dereinst zur Vertonung erkor.

Die Gedichte sind erschienen bei Francke, Bern, zu Ostern 1934.

Das Ziel des kommenden Winterkurses, der auch wie frühere Kurse auf hauswirtschaftlicher Grundlage durchgeführt werden soll, wird sein, junge Mädchen aus allen Kreisen und allen Gegenden der Schweiz auf Dinge hinzuweisen, die im Interesse jedes Einzelnen wie auch der Allgemeinheit stehen. Wenn einerseits durch Einführung in praktische Arbeiten des Haushaltes zu mehr und mehr selbständigem Handeln erzogen werden soll, so haben die theoretischen Stunden den Sinn, den jungen Menschen den Blick zu öffnen für Geschehnisse und Entwicklungen der Vergangenheit und Gegenwart. Außer den Stunden, die zur Ergänzung und Erweiterung der praktischen Arbeit dienen sollen, sind vorgesehen Wochen, die sich mit folgenden Gebieten beschäftigen werden: Frauenfragen ethischer und hygienischer Natur, Abschnitte aus kulturellem und literarischem Leben, religiöse Fragen, soziale Fragen, Friedensfrage, Staatsbürgerkunde und ein Kapitel aus dem Zivilrecht, Fragen über Kindererziehung.

Anregung zu guter Freizeit-Gestaltung, Sport, Spiel und Gymnastik, Musikpflege durch Gesang und Instrumental-Musik, Handfertigkeitsnachmittage sind vorgesehen. Das Mindestalter für den Besuch des Kurses ist 18 Jahre. Das Kursgeld beträgt Franken 720.—; es kann ganz oder teilweise erlassen werden. Alle Auskünfte durch: Casoja, Lenzerheide-See Graubünden, Tel. 72,44.

**Schw. Tagung für Mütter- und Säuglingshilfe.**

Vom 1. bis 3. Oktober findet in Zürich, veranstaltet vom Zentralsekretariat Pro Juventute unter Mitwirkung namhafter Verbände der Frauen- und Kinderhilfe eine Schweiz. Tagung für Mütter- und Säuglingshilfe statt. Die Teilnehmer haben Gelegenheit, sich von berufenen Referentinnen über folgende wichtige Fragen orientieren zu lassen: Mütter- und Säuglingshilfe in alter und neuer Zeit, Die außereheliche Mutter und ihr Kind, Ursachen der Frühsterblichkeit, Schwangern- und Wöchnerinnenfürsorge an der Kantonalen Frauenklinik Zürich, Aus der Arbeit der zürcherischen Schwangerberatungsstelle „Mütterhilfe", Wege der Mütterschulung, Die Berufsausbildung der Wochen- und Säuglingspflegerin. Im weitern werden noch Besichtigungen stattfinden. Der Preis der Teilnehmerkarte beträgt Fr. 6., derjenige der Tageskarte Fr. 3. Anmeldungen und Auskunft durch das Zentralsekretariat Pro Juventute, Abt. M. S. K., Seilergraben 1, Zürich.

## Kleine Rundschau.

**Ein schönes Vermächtnis.**

Die im Frühjahr im hohen Alter verstorbene Frl. Adeline von Tschudi in Mollis hat an gemeinnützige und religiöse Anstalten des Kantons Glarus und auch außerhalb ihres Heimatkantons, sowie an einige Privatpersonen, ein Vermächtnis von rund 700,000 Fr. hinterlassen.

**Der wirtschaftliche Wert der Kleingärten.**

Der Verein für Familiengärten in Zürich hat berechnet, daß die rund 4000 Pächter einen Rohertrag von ca. 1 Million Franken jährlich erzielen und daß der Ueberschuß nach Abzug der Selbstkosten noch auf 500,000 Franken geschätzt werden kann.

## Versammlungs-Anzeiger.

**Zürich:** Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: 2. August, 20 Uhr, in der Frauenzentrale, Schanzengraben 29: Mitgliederversammlung.

Aus den Traktanden: Von unserm Kongreß, von der Wanderausstellung, vom Kriegsspielzeug und von andern Arbeiten, zu denen wir Mitarbeiter brauchen. Gäste willkommen.


**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen. (abwesend)

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.


## Frauen!

Helfen Sie, dem Frauenblatt **neue Abonnenten** zu gewinnen!

Unsere Abonnentinnen erhalten für jedes an uns eingesandte neue Ganzjahresabonnement

**Fr. 3.— Gutschrift**

auf ihr eigenes Abonnement (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement).

Sie verringern damit Ihren Abonnementsbetrag und helfen zugleich dem Blatte, das besser ausgestattet, reicher gestaltet werden kann, je größer die Zahl seiner Abonnenten ist.

Die Administration.


**ORO**

schmeckt an den Speisen wie Butter und ist außergewöhnlich ergiebig

Flad&Burkhardt A.-G.
Zürich-Oerlikon
(Gegründet 1889)

P 243 Z

**Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe**

**Basel** P 1490 Q
**Batterie**
**Alkoholfreies Café**
beim Wasserturm
**Schönste Rundsicht Basels**
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

**Basel - Tea-Room Turmhaus**
am Aeschenplatz
**A. & H. Keuerleber**
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

**Bern Daheim** Alkoholfreies Restaurant
**Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31**
P 1245 Y Tel. 24.929

**SEEHOF**
**Hilterfingen** (Thunersee)
Heimeliges Familienhaus, Restaurant, Tea-Room. Moderner Komfort. Geeignete Räume für Sitzungen und Anlässe. Wochenend-arrangements. Prospekte. Telephon 92.26.
P 8187 Y

**Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen**
**Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—**

**Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund**

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

**Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881**
**Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017**
**Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkiweg 6, Tel. Christof 31.36**
**Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1a, Tel. 766**
**Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080**

P 1647 G

**Flechten**

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra" Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus OF11186Z

**7000 Büchsen mehr in den 3 letzten Jahren!**
Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit P 5-7 L.
**Phosfarine Pestalozzi**
das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. Erleichtert die Knochenbildung. Stärkendes Frühstück für Blutarme und solche die schwer verdauen. Die große 500 gr Büchse überall Fr. 2.25

**EVANG. TÖCHTERINSTITUT HORGEN**
**Koch- und Haushaltungsschule**
Gegründet 1897
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen und Musik.
**Kursbeginn: 1. November und 1. Mai.**
Halb- und Ganzjahreskurse. Staatl. subventioniert.
Diplomierte Lehrkräfte. Prospekte versenden:
Der Dir.-Präs.: **J. Schwarzenbach.**
P8810Z Die Vorsteherin: **Dora Häberlin.**

**Erholungsheim „STOCKENWEID"**
**Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch** P150Z **Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.**

**Inserate sind frühzeitig aufzugeben**



**Verkaufsmagazine in:**

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

**MIGROS**

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

32-33


# Kräfte aus Überzeugung

Die Wärme, die innere Ueberzeugung — das ist es, was in allen Dingen, nicht zuletzt im kaufmännischen Wirken, als mächtige, sich immer erneuernde Kraft zum verdienten Erfolg führt. Jedem jungen Kaufmann möchte ich zurufen: Suchen Sie sich zuerst eine Sache, für die Sie sich begeistern, für die Sie aber auch Spott, Verfolgungen und vorübergehenden Mißerfolg auf sich zu nehmen gewillt sind. Aber eben, es muß eine bodengute Sache sein, die jeder Anfechtung standhält und letzten Endes jede für sie vollbrachte Anstrengung lohnt.

**Ein Vierteljahrhundert gerader, zielbewußter Arbeit in Speiseölen.**

Als „ausgelernter Stift" erfuhr ich, daß in Marseille eine Oelfabrik war, die das eben aufkommende Erdnußöl in natureller Art kaltgepreßt mit dem Fruchtgeschmack herstelle. Ich schrieb meinem damaligen Prinzipal in Zürich von Hâvre aus, er solle mir 180 Franken schicken, ich wolle ihm die wertvolle Vertretung durch eine Reise nach Marseille sichern. Und das kleine hübsche Wunder geschah in Form eines Mandates von 180 „Vorkriegsfranken", die nämlich für ein 19jähriges Kaufmännlein viel mehr wert waren als die heutigen. Seit dem Zeitpunkt führte ich das naturelle kaltgepreßte Spanisch-Nüßli-Oel ein und verkaufte es in erster Linie der bekannten Firma mit der Göttin, die ihrerseits einen wahren Enthusiasmus entwickelte, um das Naturöl bei den Konsumenten einzuführen und dabei ein glänzendes Geschäft machte. Sie erinnern sich vielleicht des Kampfes des Oelhafens (Amphora) mit der Göttin. Die Kriegszeit brachte es mit sich, daß in allererster Linie — und nachher kam naturgemäß lange nichts mehr — auf die Hereinschaffung der nötigen Quantitäten Oel gearbeitet werden mußte. Auch war es nötig, die in **Europa** erhältlichen Oele womöglich auf Speiseöle zu bearbeiten. Die verehrlichen Hausfrauen kennen die qualitätlichen Kalamitäten der Kriegsjahre am besten aus eigener Erfahrung! Damals war ich einige Jahre Präsident einer der größten Olivenölfabriken in Spanien und ernte die seither immer raffinierter gewordenen Methoden des Oelraffinierens kennen. Tatsache ist, daß ich auch zu jenen Zeiten darauf hielt, daß immer noch ein gewisser Prozentsatz unraffiniertes Oel verwendet wurde, und Tatsache ist auch, daß zu keiner Zeit meine Ueberzeugung so stark wuchs, daß das kaltgepreßte einen ungleich höheren Wert besitzt als das chemisch behandelte, gekochte, sogenannte raffinierte Oel. Ja, durch eine natürliche Reaktion wurde diese unfreiwillige Zeit des „Oel-Verschandelns" sehr heilsam, indem die seit Jahrzehnten gehegte Ueberzeugung: **Naturöl.** d. h. nicht chemisch bearbeiteter Saft aus Oelfrüchten ist ein wertvolles Naturgut für den Menschen, sowohl im Sinne des Gaumen- und Zungengenusses (und wie schön ist das!) wie auch (— und wie wichtig ist das! —) in ernährungs-physiologischer Hinsicht sozusagen zu einem Glaubenssatz wurde. Es soll ja so sein, daß ein Fehltrittlein die guten Ueberzeugungen letzten Endes kräftigt, währenddem beim Fehlen eines Fehltrittleins männiglich riskiert, der Länge nach schief gewickelt vor dem Himmelstor anzukommen.

Darauf folgten 8 Jahre des beharrlichen Predigens, des wahren und einzigen Kultus des Oeles der Natur, sowohl aus der Olive als aus der Erdnuß — mit dem Migros-Brückenzeichen auf der Fahne. Und wir dürfen sagen, daß wir damit geholfen haben, Freude und Gesundheit in Zehntausende, wenn nicht Hunderttausende von Familien hineinzutragen und heute inmitten einer großen Gemeinde und gleicher Ueberzeugung stehen und mit dieser vor **schweren Krisenproblemen!**

Auf Verlangen des Schweiz. Bauernsekretariats wurde schon im vergangenen Jahr die Einfuhr von Oelen und Fetten zu Speisezwecken eingeschränkt. Im damaligen offiziellen „Communiqué" von Bern hieß es („N. Z. Z." vom 29. 9. 33, Nr. 1757, Auszug):

> „. . . . Die Verhältnisse für die schweizerische **Oelindustrie** haben sich in den letzten Monaten immer ungünstiger gestaltet, wie aus den Einfuhrziffern der amtlichen Handelsstatistik deutlich hervorgeht . . ."
>
> „. . . . Es wäre daher nicht mehr zu verantworten gewesen, einfach tatenlos zuzusehen, wie die inländische Oelfabrikation, die etwa 500 Arbeitern und Angestellten Verdienstmöglichkeiten gibt, zur Stillegung ihrer Betriebe gezwungen worden wäre . . ."

Da als Basis für die Festsetzung der Oeleinfuhr-Kontingente die Jahre 1931/32 genommen wurden, verfügt die Migros nicht über genügende „Kontingente" für ihren natürlichen Bedarf, der ganz selbstverständlich der Nachfrage seitens der Migros-Käuferschaft entspricht. Anderseits ist es **unmöglich,** auf dem schweizerischen Inlandmarkt „Rufisque-Erdnußöl" in genügender Menge aufzutreiben, erstens, weil die Migros im allgemeinen vom übrigen Handel boykottiert ist, und zweitens, weil eben Importöl durch die bestehende Drosselung sehr knapp ist und jeder Importeur die berechtigte Tendenz hat, seine regelmäßige Kundschaft zuerst zu bedienen. Die Trustfabriken in der Schweiz stellen kein kaltgepreßtes unraffiniertes Speiseöl her, so daß wir dieses Oel auch nicht von jenen beziehen können.

Es blieb nur **eine** Lösung, und die ist, eben **das Naturöl in der Schweiz herzustellen.** So kauften wir letztes Jahr im Einverständnis mit der Produktion AG. Meilen eine Fabrik in Basel, bestellten die Maschinen, und zwar Spezialeinrichtungen eben für die Gewinnung des hochwertigen kaltgepreßten Naturöls. Und nun stehen wir vor **schwersten Entscheidungen.**

Der Oeltrust, d. h. der englisch-holländisch-tschechisch-österreichische Trust, der ca. **6000 Millionen Franken** Kapital hat und damit der mächtigste Trust der Welt sein soll — verfügt über einen gewaltigen Einfluß in der Schweiz. Kürzlich wurde durch

**Zeugenaussagen**

nachgewiesen, daß es der Direktor, ein Verwaltungsrat und der Syndikus der Oeltrustunternehmungen in der Schweiz waren, die den weitaus größten Teil des „Betriebskapitals" der „Neuen Schweiz" beschafft hatten. Drei Nationalräte, und zwar von den einflußreichsten, sind in den Verwaltungsräten der Trustgesellschaften. Und nun, was geschieht?

Obwohl man durch die Oeleinfuhr-Drosselung laut „N. Z. Z." die **Oelfabrikation in der Schweiz** schützen und fördern wollte, droht uns, daß wir für die neue Oelmühle keine Oelsaat und für unseren Normal-Oelabsatz kein Material bekommen sollen. In verschiedenen Zeitungsartikeln beklagten sich die schweizerischen Oelimporteure mit Recht, daß ihnen ihr Kontingent auf 80, 60, ja 8% reduziert sei, währenddem der **ausländische Oeltrust 100% Saaten bewilligt erhalte.** Wäre es da nicht in Ordnung, daß auch der Oeltrust sich mit nur 80 % des Kontingents bescheiden müßte, damit eine kleinere Schweizer Fabrik auch arbeiten kann und wieder 30 bis 40 Mann Arbeit finden?

Es geht hierbei allerdings um **mehr** als um Arbeitsbeschaffung und um Versorgung des Konsums durch den oder jenen Zwischenhändler. Es geht um eine

**volksgesundheitliche Frage erster Ordnung!**

Wenn das Volkswirtschaftsdepartement in Bern unserer Fabrik in Basel das Rohmaterial zum Arbeiten gewährt, so sind wir in der Lage, auch die Trustfabriken zu zwingen, wieder zu einer hochwertigen Fabrikation zurückzukehren.

Es ist doch von kapitaler Bedeutung für die Volksgesundheit, daß **hochwertige Naturprodukte** dem Volke zugeführt werden anstatt durch die Technik verschandelte, zu Surrogaten herunterraffinierte Produkte.

Wir sind überzeugt, daß

**Tausende von Hausmüttern**

in ihrer Küche und durch besondere Erfahrungen mit empfindlichen oder kranken Familienmitgliedern festgestellt haben, daß das

**edle Naturprodukt**

für den menschlichen Körper schwer entbehrlich ist. Wenn wir noch begreifen könnten, daß sich Tendenzen in Bern durchsetzen können, die die Migros dadurch treffen wollen, indem sie ihr den Bezug von Qualitätsware verunmöglichen — daß z. B. sogar durch den „Butter-Beimischungszwang" in die Zusammensetzung der Speisen in den Küchen hineinregiert wird, so halten wir es für undenkbar, daß der Bevölkerung der Bezug **gesunder,** natürlicher Nahrungsmittel verunmöglicht werden soll — daß die Gelegenheit, den Qualitätsstandard in der Schweiz endgültig zu heben durch die Ermöglichung der „Qualitäts-Konkurrenz", von den Behörden mit Rücksicht auf die Geschäftsinteressen eines ausländischen Trusts und seiner schweizerischen politischen Agenten eventuell nicht ergriffen werden soll.

Wir haben an den h. Bundesrat eine ausführliche Eingabe gerichtet und hoffen, daß wenigstens den Wünschen und Rechten der Haushaltungen, die Wert auf Naturöl legen, Rechnung getragen werde.

Verehrte Freunde — 25 Jahre lang habe ich in den verschiedensten Ländern unter verschiedensten Verhältnissen für die Verbreitung der Naturöle gearbeitet. Es wird in der Schweiz kaum einen Fachmann geben, der so vielseitig als Agent, Händler, Importeur, Exporteur, Industrieller und vor allem als „Dégustateur" in der Oelbranche tätig war. Es wird **keinen** Fachmann geben, der es vor 8 Jahren für möglich gehalten hätte, z. B. Olivenöl mit ausgesprochenem Fruchtgeschmack in der Schweiz beliebt zu machen. Keiner hatte auch mit solcher Beharrlichkeit oft bis 2000 Fr. pro Wagen Naturöl mehr bezahlt als für raffiniertes Oel. Da darf ich doch behaupten:

**Das ist eine ein Vierteljahrhundert alte Ueberzeugung, eine Ueberzeugung, die von hunderttausend Schweizern geteilt wird: Für diese werde ich einstehen, und wenn die Migros wegen ihr keinen Tropfen Oel mehr erhalten würde.**

Meint man es ernst mit dem Plan, der Migros gegen Ende des Jahres mit der Abdrosselung der Kontingente an die Kehle zu gehen? Die Migros hat die Ware zu vernünftigem Preis an den Verbraucher weiter gegeben, daher hat sie ihre Kontingente vorzeitig aufgebraucht. Sie soll keine Ware mehr bekommen? Ist man sich bewußt, daß die letzte Stärke der Migros in der Kraft beruht, zu verzichten, kleiner zu werden, sich ausplündern zu lassen, und daß sie zu jedem guten Dienst bereit sein, sich aber niemals vergewaltigen lassen wird? Denkt man daran, daß die Migros heute gleichbedeutend ist mit dem Interesse, in vielen Fällen mit den Lebensinteressen, von Zehntausenden, daß die Migros nicht nur eine „Firma" ist, sondern daß sie die Existenz von über 1000 Mitarbeitern bedeutet?

Hausfrauen, die Sie persönliche Erfahrungen über den Wert des Naturöles haben — und es sind deren Tausende — (z. B. in Fällen von Magenkrankheiten und Magenreizbarkeit etc.): Wenden Sie sich direkt an das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement in Bern und teilen Sie demselben Ihre Erfahrungen und Ueberzeugungen mit. Das ist wichtiger und in Ihrer Sprache überzeugender als die wissenschaftlichsten Expertisen. Es geschieht auch für Ihre Kinder und für die Zukunft. Sagen Sie dabei nichts von der Migros, sondern reden Sie für sich und die andern.

---

Zu unserem Artikel **„Kontingentswirtschaft und Kleinhändler"** vom letzten Freitag ist nachzutragen, daß die in Gründung begriffene Genossenschaft noch keine Gesuche einreichte, deren Bewilligung also nicht verweigert wurde, sondern die Verweigerung nur in Aussicht gestellt wurde.


**Speiseöl „AMPHORA"** 920 g **80 Rp.**

Reiner Saft aus Spanisch-Nüßli, mit dem natürlichen Fruchtgeschmack. (Flasche zu 920 g (1 Liter) 80 Rp. + 20 Rp. Retourgeld = Fr. 1.—)

**3 Spezial-Schokoladen**

„Jowanoas" — geriebene Haselnuß

„Jomanda" — geriebene Mandel

**Mokka-Milch**
(85 g-Tafel 25 Rp.) **100 g 29,5 Rp.**

**feinste Schweizer-Qualität!**

**Stellen Sie fest, welch enorme Fortschritte unsere Fabrikation gemacht hat!**

**„Eimalzin"-Kalt**

Durststillend, bekömmlich und portemonnaieschonend, die erstklassige, unerreichte **Nerven- und Muskelnahrung.**

Auch ohne Schüttelbecher prima!

**500 g netto-Büchse Fr. 1.80**

(Verkaufspreis Fr. 1.80 mit 20 Rp. Retourgeld = Fr. 2.—)

# Hauswirtschaft und Erziehung.

## Eltern und Jugendliche.

Von Dr. Elisabeth Mehling.

Sicherlich sind viele Eltern gute Erzieher, solange ihre Kinder klein sind. Sie lachen und tollen, scherzen und spielen mit ihnen, verwöhnen sie nicht und lassen sie doch eine sonnige Kindheit erleben, schalten nicht allen Schmerz aus dem Kinderdasein aus, ohne Erschütterungen herbeizuführen, die den Lebensmut am Wachstum hindern, nehmen Unarten nicht zu tragisch, bringen Opfer für ihre Kinder und werden von ihnen heiß geliebt. Störungen kommen meist erst in das Familienglück, wenn die Kinder anfangen „ins Unabiehbare" zu wachsen, wenn die graziösesten Mädchen auf einmal linkisch unhersehen, blaß und in sich gekehrt sind, mit Freundinnen tuscheln und kichern und Geheimnisse haben, und die Buben alle Höflichkeit verlernen, sich in Kraftausdrücken ergehen und nicht mehr gehorchen wollen.

Da werden oft gute Eltern allmählich zu schlechten Eltern, weil sie ihre Kinder nicht mehr verstehen. Es taucht so viel Neues auf in den Kindern, sie gehen Wege, die man nicht kennt, sie versuchen sich zu lösen aus den schützenden Mauern des Elternhauses — da stehen die Eltern vor Rätseln. Sie denken nicht mehr daran, daß auch sie einst selbständig wurden, eigene Wege gingen, neugierig dem Leben zuströmten, sondern sie spüren nur, daß das 10 bis 12jährige friedliche Zusammenleben mit den Kindern zu zerbrechen droht, daß die Kinder, für die man in all den Jahren gelebt hatte, die den Sinn dieses Daseins ausmachten, wegstreben — in ein Unbekanntes, das sie allein ergründen wollen und müssen. Man kann den Jammer guter Eltern verstehen und auch den maßlosen Zorn von Eltern, die schon immer auf Kriegsfuß mit ihren Kindern standen. Man kann begreifen, daß Eltern ihre Hoffnungen zerstört sehen, Bitterkeit aus dem scheinbaren Undank saugen und ihre Kinder durch ihr Verhalten für immer verlieren.

### Die Lage des Jugendlichen.

Was ist zu tun? Wie kann man den Eltern, wie den Jugendlichen helfen? Nötig ist vor allem, die Lage des Jugendlichen klar zu sehen. Denn schwer, ja wohl schwerer als für die Eltern, ist die Situation auch für die Jugend. Wie viele Jugendliche werden durch den Mangel an Verständnis im Elternhaus auf abwegige Bahnen gebracht, wie viele straucheln, wie viele erleiden Schaden fürs ganze Leben. So ist es wohl nötig, sich dieser Jugend anzunehmen, eine Lanze für sie zu brechen. Denn sie ist nicht so schlimm, ist nicht schlimmer als einst. Und Jugend hat ja immer gekämpft mit der alten Generation. Ich möchte auch gar nicht behaupten, daß die Kämpfe heute so viel häufiger und schärfer geworden seien. Die Not der Jugend selbst aber ist größer, die Möglichkeit allein aus der Wirrnis herauszufinden, kleiner geworden. Denn das Leben ist heute schwieriger als zur Zeit unserer Vorfahren. Da war noch Ruhe zum Entfalten, Sicherheit für Weg und Ziel.

Seit dem Weltkrieg ist das anders geworden. In allen Ländern Europas lebt man mehr oder weniger von heute auf morgen, jedenfalls ohne weite Sicht. Der Hunger nach Genuß ist gewachsen, äußere und innere Bindungen haben sich gelockert. Unsere Jugend aber ist nicht vorbereitet auf die veränderte Situation, ja sie wird auch jetzt, wo wir Aelteren die Schwierigkeiten der Lebensführung längst einsehen lernten, nicht lebenstüchtiger gemacht. Es sieht oft aus, als seien die Eltern hilflos, wüßten nicht mehr ein und aus und ergäben sich resigniert in ihr Schicksal, statt sich auf neue Wege der Jugenderziehung zu besinnen.

Voraussetzung für alle Maßnahmen ist das Verständnis für den einzelnen Jugendlichen. Die Pubertät, die Reifezeit, die ich vorhin in ihren äußeren Erscheinungsformen andeutete, ist ein Markstein im Leben des Menschen, ähnlich wie der Eintritt in Schule oder Beruf, das Eingehen einer Ehe oder später das Altwerden. Für manche Menschen verlaufen solche Uebergangszeiten reibungslos, andere straucheln. So ist auch die Pubertät eine Klippe, deren Umschiffen neues Ringen erfordert. Aber es kommt in diesem Kampf doch nur das an die Oberfläche, was in der Kindheit gesät wurde, auch das Unkraut, das lange verborgen gewuchert hat. Denn der Mensch ist eine einheitliche Persönlichkeit und der Bruch zwischen Kindheit und Erwachsensein ist nicht so groß, wie er vielen dünkt und in der Literatur [illegible] oben wird. Sicher ist, daß die Struktur [illegible] 12 Jahren eine verhältnismäßige [illegible] Sicherheit dem Leben gegenüber erreicht hat. Nun beginnen sich körperliche Veränderungen bemerkbar zu machen. Die Wachstumskurve steigt steil an, die Proportionen des Körpers verschieben sich, die Kinder werden hager, haben auffallend lange Gliedmaßen, die Haut wird unrein. Diese körperlichen Mängel werden von den Jugendlichen quälend empfunden, machen sie unsicher, unbeholfen, drücken auf das Selbstgefühl. Dazu kommen die körperliche Müdigkeit, die den Arbeitswillen lähmt, die ersten Sexualempfindungen, die neue Unruhe, Angst, Verwirrung in jugendliche Seelen bringen. Man kann verstehen, daß ein Mensch, der sich auf Grund seiner vermeintlichen Körpermängel unsicher fühlt, besonders reizbar wird und empfindlich reagiert auf die kleinsten Angriffe. Da braucht nur jemand über die mutierende Stimme zu lächeln und der Bub zieht sich wütend in sich zurück. Andere geben freche Antworten, sind keck und schnippisch oder laut und grob, trotzig und aggressiv, alles Erscheinungen, die beweisen, daß das Selbstgefühl so labil ist, daß es auf die geringsten Anstöße mit heftigen Ausschlägen reagiert.

Die Pubertät ist die Zeit der innigen Freundschaften, der Schwärmerei, des Weltschmerzes, der Träume, der Melancholie. Stark beschäftigt ist das heranwachsende Kind mit einem Geheimnis, dem man nicht nachspüren soll, das ein Privileg der Erwachsenen ist. In verbotenen Büchern sucht man Aufschluß über das Rätsel, welches man nicht lösen kann. Diese sexuelle Neugierde ist bei Jugendlichen allgemein und wird gesteigert durch die Geptlogenheit, Geschlechtliches als schimpflich und verboten mit Stillschweigen zu behandeln. So wird der Jugendliche gezwungen das Sexualleben auf eigene Faust zu erforschen. Auch die sogenannte Aufklärung durch die Eltern schützt nicht vor dem Begehren nach dem Unbekannten, das den Erwachsenen vorbehalten zu sein scheint.

Erwachsensein ist das Traum- und Wunschbild der Jugendlichen. Erwachsensein heißt für sie: endlich das Leben ergründen können bis in die geheimsten Tiefen. Daher nehmen Jugendliche gern aus der Lebensweise Erwachsener das an, was ihnen besondere Ueberlegenheit zu geben scheint. Buben spucken in weitem Bogen auf der Straße, gehen mit großen, wichtigen Schritten, rauchen und trinken, Mädchen flirten, möchten sich gerne damenhaft kleiden. Treten aber ernstlich die neuen Lebensaufgaben an die Jugendlichen heran, gilt es aus wirtschaftlichen Gründen die Schule zu verlassen und einen Beruf zu ergreifen oder selbständig die Vorbereitungen zur Berufswahl zu treffen, so macht sich eine Gegenkraft bemerkbar. Der junge Mensch fürchtet den schweren Weg, den man als Erwachsener allein gehen muß, und flüchtet zurück in seine Kindheit. Das sind Momente, die oft unverständige Eltern erfreut begrüßen, weil sie glauben, die Liebe des Kindes wieder gewonnen zu haben. Dieses Hin und Her und das Zurückschrecken vor dem eigenen Mut, das Einsamkeitsgefühl, dieser Kampf um Sicherung, führt bald zu Ungehorsam und Trotz, bald zu Traurigkeit und Geborgenseinwollen, zu Selbstdarstellung in Tagebüchern, zur Flucht ins Land der Träume, aber auch zu offenem Protest.

Das geistige Leben wird in dieser Zeit ein anderes. Der Blick wendet sich nach innen, der Jugendliche denkt nach über sich, hält Zwiesprache mit sich selbst, bezieht alles Erleben auf sich, reflektiert. Er glaubt sich oft anders als andere, dünkt sich etwas besonderes und gerät in Abgeschlossenheit. Wer kennt nicht das unverstandene Mädchen, das sich schwärmerisch einem anderen Menschen zuwendet um sich unglücklich und verkannt wieder in sich selbst zurückzuziehen. Ueberspeigert sich dieser Hang zur Einsamkeit, diese Flucht aus der Gemeinschaft, wird die Gefühlswelt allzusehr kultiviert, so besteht die Gefahr der Isolierung, des Nichtmehrhineinfindenkönnens in die Umwelt. Denn die Wirklichkeit bleibt immer hinter dem Traumleben zurück und wird so zu einer Quelle der Enttäuschungen.

Es beginnt auch ein neues Sehen. Kritischer als bisher stehen die Jugendlichen den Mitmenschen gegenüber, selbst ihren Eltern und sie forschen strenge, ob Wort und Tat übereinstimmen. Wehe dem Jugendführer, der fordert, was er nicht selbst erfüllt. Er genießt keine Achtung mehr und sein erzieherischer Einfluß ist dahin.

Feindlich wird oft auch die Schule empfunden, die fern vom drängenden Leben der Jugend, von den Problemen, die diese erfüllen, häufig ein lebensfremdes Dasein führt.

Der proletarische Jugendliche hat es in mancher Hinsicht leichter: er steht in der kritischen Zeit bereits im Lebenskampf. Er leidet aber darunter, daß er sich ihm nicht gewachsen fühlt, daß er keine Zeit für sich und seine Grübeleien hat, daß er neuem Zwang verhaftet ist.

(Schluß folgt.)

## Weibliche Berufsarbeit als Lehre für Geld- und Zeitverbrauch.

Von Dr. Helen Schoene-Flügel.

Hausfrauen haushalten. Sie brauchen dazu täglich Geld und Zeit. Damit wirtschaften sie nach ihrem Können und Verstehen.

Mädchen, die nach mehrjähriger Berufsarbeit einen Haushalt führen sollen, geht der Ruf voraus, keine guten Hausfrauen zu sein. Es wird ihnen entgegengehalten, sie hätten das Haushalten nicht oder nicht gründlich genug gelernt. Es fehle ihnen zudem an Liebe, Treue und Aufopferung. Lichtseiten der früheren weiblichen Generation, die der heutigen berufstätigen, weiblichen Jugend immer mehr abhanden kämen. Dagegen läßt sich vieles zur Verteidigung unserer berufstätigen Töchter einwenden. Hier nur so viel, daß auch in außerhäuslichen Berufen Liebe, Treue und Aufopferung geübt und geschätzt werden. Zwei Dinge aber haben berufstätige Mädchen im allgemeinen den Nur-Hausfrauen bestimmt voraus: sie haben einen besseren Begriff von Geld und Zeit.

Wer auch nur einige Monate lang Arbeit und Zeit hingegeben hat, um dafür 50.—, 100.— oder 200 Franken entgegennehmen zu können und gesehen hat, wie schwer im wirtschaftlichen Kampf Geld verdient und wie leicht es verloren wird, der hat eine andere Einstellung zum Wert des Geldes und der Zeit, als derjenige, der nur immer zum Verbrauchen erhielt, was andere verdienten, oder was aus Verdientem früherer Generationen aufgehäuft worden war und nur feste Zeit und Leistungsverpflichtungen eingehen mußte. Namentlich die Erziehung zur Zeit-Oekonomie, zum Wirtschaften mit der Zeit ist ein Privileg des außerhäuslichen Berufslebens. Zeit wird im allgemeinen noch viel weniger mit wirtschaftlichen Ueberlegungen verknüpft als Geld. Und doch ist Zeit das kostbarste, was wir besitzen. Verlorenes Geld läßt sich wieder verdienen. Verlorene Zeit ist unwiederbringlich.

Wer kennt nicht das berufslose Mädchen unserer gutbürgerlichen Kreise, das auch heute, noch da und dort anzutreffen ist, soweit es noch nicht erfaßt wurde vom äußeren Zwang zum Broterwerb und weder eine innere Berufung spürt, etwas zu leisten noch eine Verantwortung zu nützlicher Arbeit im Dienste der Allgemeinheit? Sie vertut das kostbarste Gut ihres Lebens: die Zeit. Die lange, schöne, von Pflichten unbeschwerte Zeit, die ganz ihr Eigentum ist, zerrinnt unter ihren Händen zu — nichts — wenn man es richtig besieht. Tage gehen hin für Anproben bei der Schneiderin. Nachmittage bei der Coiffeuse und Modistin. Abende und Abende für nutzlose Plaudereien und wertlose Lektüre. Sonntage für Vergnügen ohne inneren Gewinn. Da sind auch die Töchter und Frauen, die in übertriebener Weise dem Sport huldigen, die Tennis spielen bis zum Ueberdruß, in den Strandbädern liegen und einen Körper trainieren, der kein Gegengewicht zur Tagesarbeit braucht. Da sind die geplagten Frauen, die vor einem Bad zum andern reisen, deren Leben eine Kette von Vorbereitungen zu gesellschaftlichen Anlässen ist. Und hieher gehören auch von unseren Hausfrauen diejenigen, die stundenlang auf dem Markte oder im Kaufladen verplaudern, von Fenster zu Fenster reden, sich über Gartenzäune in aller Breite unterhalten und schnell vor 12 Uhr das Essen für ihre Familie kochen.

Alle diese Mädchen und Frauen wissen den Wert der Zeit offenbar nicht zu schätzen oder nichts damit anzufangen. Sie würden sonst sparsamer damit umgehen. Vergleichen wir dagegen unsere berufstätigen Frauen! Sie haben nur über einen Teil ihrer Zeit selbst zu verfügen. Der andere Teil gehört ihren Arbeitgebern. Die tägliche, regelmäßige Abgrenzung dieser zwei verschiedenen Zeiten bringt schon zwangsläufig den Beginn einer Zeitökonomie. Wie verstehen es diese Berufstätigen aus ihrer freien Zeit etwas zu machen! Da kann schon jede halbe Stunde ihre Bestimmung haben. Die Abende sind ausgefüllt mit Hilfsarbeiten zu Hause, mit der Erledigung persönlicher Dinge, mit Vereinsübungen zur Fortbildung! Wie überlegen sie sich schon die ganze Woche, was sie aus dem freien Samstagnachmittag machen, wie sie den Sonntag verbringen können. Was holen sie alles aus den knapp berechneten Ferien heraus! Ihre freie Zeit ist für sie beschränkt und damit kostbar geworden. Sie müssen mit ihr wirtschaften. Nun aber erst ihre Berufszeit. Ueber sie verfügt ihr Arbeitgeber. Für ihn ist diese Zeit Kostenfaktor, also Geld. Allerdings versteht es nicht jeder Arbeitgeber aus dieser Zeit das Höchstmögliche herauszuholen. Aber in der Regel wird doch die Berufszeit für die Berufstätigen eine gute Zeitverbrauchslehre. Auf die Spitze getrieben ist sie beim Akkordlohnsystem, wo Arbeitnehmer und Arbeitgeber in gleicher Weise an Zeiteinsparung interessiert sind. Aber auch gut geleitete Arbeit im Zeitlohnsystem wirkt sich leistungsfördernd und zeitsparend aus. Beim normalen Menschen wertet sich Leistungssteigerung in Lebensfreude um. Also abgesehen von Berufsförderung und Einkommenserhöhung, genug Antrieb zu neuen Versuchen in der Sparsamkeit des Zeitverbrauchs. Es müßte nun sonderbar zugehen, wenn diese Errungenschaften aus dem Berufsleben nach der Heirat nicht ganz automatisch auf die Arbeit im Haushalt übertragen würden.

Sicher ergäben Untersuchungen darüber sehr interessante Feststellungen und neue Gesichtspunkte.

Ich, auf jeden Fall bin auf Grund meiner Beobachtungen überzeugt davon, daß die Berufsarbeit für Frauen und Mädchen die beste Lehre zum richtigen Verbrauch von Geld und Zeit darstellt.

Nachschrift der Redaktion: Was sagt die Leserin? Gewiß sind manche, die uns aus Erfahrung sagen könnten, ob sie ihre Lehre zum richtigen Verwenden von Geld und Zeit durch Berufsarbeit empfangen haben. Oder auch auf andere Art. Wir nehmen gerne Aeußerungen aus dem Kreis der Leserinnen entgegen, denn gerade auf diesem Gebiete können wir Frauen viel von einander lernen.

## Was sollen die Kinder im Hause tun?

Ich langweile mich, was soll ich denn tun? sagt das Kind und blickt unmutig in eine Umwelt, die nichts von ihm fordert.

Stör mich nicht, ich hab' soviel zu tun, sagt das Kind und blickt froh in eine Umwelt, die ihm einen „Arbeitsplatz" angewiesen hat.

Es ist eine der wichtigsten Aufgaben häuslicher Erziehung, die Kinder zu Beschäftigungen anzuleiten. Aber was sollen die Kinder im Hause tun? Und was bedeutet die praktische Tätigkeit für ihre seelische Entwicklung? Ueber diese Fragen sprach ich mit einem Psychologen und Erziehungsberater. Das Gespräch ist hier aufgezeichnet.

„Gesunde Kinder", so leitete ich die Unterhaltung ein, „haben wohl alle einen starken Betätigungsdrang. Mir scheint, sie sind besonders zufrieden, wenn sie mit den Händen arbeiten können?"

„Sie sind zufrieden", antwortete der Psychologe, „wenn sie etwas tun, was eine Leistung ist. Sie wollen etwas, daß etwas entsteht; ihr Streben ist vernünftigerweise auf eine sachliche Eroberung der Welt gerichtet."

„Bei der geistigen Arbeit", bemerkte ich, „spürt man immer eine Unvollkommenheit, ein Nie-Fertigwerden. Das Ergebnis einer praktischen Arbeit steht zuletzt rund und fertig da. Liegt vielleicht darin der seelische Wert der praktischen Kinderarbeit?"

## Kleines Seelenabenteuer.

Von Klara Fender.

Kennen Sie Frau Matter, die achtbare Witwe, deren Söhne bei Sportkonkurrenzen durch erste Preise ausgezeichnet werden? Sie hat im Winter bei uns den Dachstock bezogen, und in jeder Morgenfrühe verläßt, ebenfalls als „Erster", einer jener Söhne das Haus, um zur Arbeit zu gehen.

Ueber die Witwe Matter ist wenig zu sagen: auch sie geht rechtschaffener Arbeit nach; was angenehm auffällt, ist ihre große Umgänglichkeit, wenn man ihr im Hause begegnet und ein paar Sätze mit ihr wechselt. Da geht etwa der alte Herr vom zweiten Stock vorüber die Treppe hinauf, — Frau Matter bietet ihm freundlich die Hand; den Kindern vom Parterre streicht sie über den Kopf oder verspricht ihnen mit etwas rauher Stimme, nachher die jungen Katzen zum Spielen herauszulassen. Ein Typ also von gesunder Lebensführung und guter Beziehungen zur Umwelt, wie er unserer in blaue Wälder gebetteten Gebirgskleinstadt zu entsprechen scheint. —

Ich mache täglich einen Gang durch den Wald. Da glänzen die Gebirgswände silbern durch den Forst oder ragen nach Sonnenuntergang wie Feuermale in die Dämmerung. Da klopft der Specht und lacht der Häher; Eichhörnchen fußeln über den Pfad, und aller Waldvögel Jubel übertönt zauberhaft und voller Verheißung den Amselgesang in der Einsamkeit.

Heute zerschlugen Töne von anderer Art die Waldesstille, zankende Menschen mit ihren zornigen Stimmen. Auf der Anhöhe ein Weib neben ihrem Wägelchen, gegen einen herzulaufenden Bauern eifernd. So unverkennbar schleudert dieser ihr seine Anklage zu, daß es kaum noch der liebevollen Variationen seines Anrufs bedarf: „Du elende Chaib, hesch mir mi's Holz gstole!" Irgendwie fesselt mich von vornherein der Stil dieser menschlichen Auseinandersetzung. In der Tat haben die Feuerbrände gut gezündet, denn die Beschuldigte tritt augenblicklich in voller Wehrhaftigkeit auf den Plan, ja, ich traue meinen Augen nicht, sie wird flugs zur bedrohlichen Gegenangreiferin! Entschlossen läuft sie auf den Scheltenden zu, der ingrimmig seine schwere Holzaxt in der Schulter festklemmt, mit geschwungener Faust und bösen Blicken ihn zur Rede stellend. Wie aus züngelnden Flämmchen oft ein lodernder Brand aufschießt, so jäh und unverständlich sehe ich es hier wie Urhaß aus Mann und Weib hervorbrechen. Mit welch unheimlicher Gewalt dieser Haß jetzt aber ins Körperliche überspringt, wie die beiden Gestalten sich blitzartig straffen, wie sie sich ruckweise und in einer seltsamen Uebereinstimmung bewegen, gleichsam angerufen und getrieben von einem dunklen Gesetz! Wahrhaftig, jetzt laufen sie wie zwei mittelalterliche Kämpen beim Tournier mit geduckten Hälsen gegeneinander an, — Himmel, was soll das noch werden, der Bauer mit seiner mörderischen Axt und das unsinnige Weib, das trotz seiner Körperfülle mit Wucht und Behendigkeit immer wieder geradewegs in die Gefahr hineinrennt! Dies wütende, huschende Hin und Her zwischen Holzkarren und Böschung beim Rhythmus der geschüttelten Fäuste, dies Auseinanderweichen und immer zu neuem Sturmlauf Schreizen! Es ist ein böses Zuschauen. Aber da, — noch auf der Höhe dieser dramatischen Situation tritt unverhofft eine Wandlung ein, und der Kampf kommt zum Verebben, so unmittelbar, wie er begonnen.

Kein Zweifel, die besserze Streiterin hat sich nicht nur behauptet, sondern hat den Feind überwältigt! Man sieht es an des Bauern Haltung, wie er jetzt, fast zur Figur geworden, dort bergan stapft. „Azeigt wird's, azeigt wird's", droht er hinter sich. Die Frau aber faßt ihre Karrendeichsel und wendet mir ihr Gesicht zu, — das Gesicht unserer — Frau Matter!

Ich habe sie beim Näherkommen längst und mit Entsetzen erkannt trotz ihres befremdlich gestürmten Kopftuches, aber, potz Tusig, soll ich mich jetzt weiter entsetzen, oder sie gar heimlich bewundern ob ihrer unglaubhaften Wandlungsfähigkeit? Harmlos wünscht sie mir guten Abend, und aus diesen geglätteten, gleichmütigen Zügen hätte kein Herzenskündiger den Dämon herauslesen können, der doch eben noch ihre ganze Gestalt so eindeutig und schreckenerregend beherrschte!

In mir aber staunt das Herz und wankt der Wahn von der Kenntnis des Menschen und der Durchsichtigkeit seines Wesens aus Mienen und Gehaben. Aber ein Zusammenhang dämmert mir wenigstens: also darum hat diese unsere rechtschaffene Hausbewohnerin so gefahrnichtachtende, preisgewinnende Söhne!

„Zweifellos", bestätigte der Gefragte. „Auch für den Erwachsenen, der in seinem Beruf geistig arbeitet, ist es sehr wichtig, daß er einmal lernt, etwas Greifbares fertig zu machen. Er erlebt in solchen Stunden ein sonst unbekanntes Glücksgefühl. Erwachsene und Kinder sind glücklich, wenn sie mit ihren Händen etwas begonnen und fertiggestellt haben."

„Gelegentliche praktische Arbeit ist demnach wohl für das geistig rege Kind wichtiger als für das geistig dumpfe?"

„Für beide gleich wichtig", lautete die Antwort. „Das geistig rege Kind wird aus träumenden Weiten in die Wirklichkeit zurückgezogen. Das dumpfe Kind wird geistig aufgelockert und aufgelichtet. Aber nur keinen Zwang ausüben! Sonst bleiben diese Wirkungen aus. Sobald es heißt: „Du mußt Geschirr abwaschen, die Blumen begießen, einkaufen gehen", so beugt sich das Kind unwillig dem Druck der Autorität. Sagt man: „Du darfst Staub wischen, den Knopf annähen, den Tisch decken", so geht es strahlend an die Arbeit."

„Ja, das kann man immer wieder beobachten. Aber was sollen wir einem bestimmten Kinde zu tun geben? Eines schickt sich wohl nicht für alle Temperamente und Veranlagungen?"

„Das muß man ausprobieren", erklärte der Psychologe. „Ein paar Anhaltspunkte kann ich wohl geben. Wenn ein Kind langsam und schwer im Denken und Handeln ist, muß man sorgfältig auf eine Steigerung der Leistung bedacht sein. Man stellt ihm immer wieder Aufgaben, die es reizen, die vielleicht ein bißchen zu hoch sind, also eine kleine Sensation bedeuten. Aber nur nicht zu viel verlangen! Sobald das Kind versagt, schafft es sich gern ein Alibi: „Siehst du, ich hab's dir ja gleich gesagt, das kann ich nicht". Ein geistig waches und rasches Kind soll sich vor Aufgaben gestellt sehen, die Ausdauer und Genauigkeit erfordern. Langweilige Arbeiten sind diesen Kindern nur mit Vorsicht zuzumessen. Man braucht sie aber nicht ganz damit zu verschonen, vorausgesetzt, daß es sich um nützliche Verrichtungen handelt."

„Halten Sie eigentlich nur die Mitbetätigung im Haushalt für erzieherisch wertvoll? Haben nicht Musikübungen, Basteln, Zeichnen, Modellieren ebenfalls eine große Bedeutung?"

„Gewiß," bekräftigte mein Gegenüber, „aber diese Tätigkeiten dürfen nicht überzüchtet werden. Sie geben dem Kinde die Möglichkeit, sich einsam zu fühlen, sich aus der Gemeinschaft auszusondern. Wenn also gebastelt, gemalt, musiziert wird, dann sollte es nicht immer nur von einem Kind allein, sondern zeitweilig auch von mehreren in Gemeinschaft betrieben werden."

„Sie sagen immer nur „das Kind", „die Kinder". Warum nicht einmal Buben und ein andermal Mädchen? Geht das alles über einen Leisten?"

„Es geht! Es soll im Hause nur Beschäftigungen geben, die Knaben und Mädchen können und tun dürfen. Wenn wir uns einreden, daß Mädels oder Buben eine Sache nicht können, oder daß sie nicht für sie paßt, so halten wir uns an eine reine Konvention. Nennen Sie mir bitte eine Arbeit im Hause, die nur von einer Frau beschickt werden könnte! Beruflich werden Sie doch alle auch von Männern getan, das Kochen, Schneidern, Backen, Servieren. Umgekehrt gibt es auch nichts, was „nur ein Junge" kann. Zahlreiche Mädchen sind z. B. mit Feuereifer dabei, Laub zu sägen und Möbil anzustreichen. Oft ist nur die Richtung verschieden. Das Mädel schreinert sich eine Puppenstube, der Junge eine Garage. Die Differenzierung kommt ganz von selbst. Sie wird außerdem durch die Schule unterstützt. Die sinnlose Scheidung von Mädchen- und Knabenarbeit wird aber erst aufhören, wenn die Eltern sich dazu erzogen haben, im Hause keine Frauen- und Männerarbeit grundsätzlich und tatsächlich zu unterscheiden. Hier geraten wir also auf das Gebiet der Elternerziehung. Das gibt es auch. Aber es ist noch weitläufig unbeackert."

(Marianne Lindt im „Bund".)

## Hausfrau und Handwerker.

Wie manche Hausfrau ersorgt die Ausführung von handwerklichen Arbeiten in ihrer Wohnung! Da ist vor allem eine vernünftige Einstellung im Interesse beider Beteiligten. Die Ausführungen von Arbeiten oder Reparaturen, wie Zimmer streichen, Böden reparieren, Oefen ersetzen, die Instandstellung von rinnenden Wasserhahnen und verstopften Ausgüssen bedeuten jeweilen eine Belastung für die Hausfrau.

Auch der Handwerker hat heute seinen schweren Stand. Im allgemeinen ist er bemüht, seine Arbeit zur Zufriedenheit auszuführen, damit er neue Aufträge erhält.

Bevor sie einen Handwerker ruft, überlege sich die Hausfrau, was zu machen ist, so daß er wo es sich um Kleinigkeiten handelt, das richtige Material und Werkzeug gleich mitbringt und es nicht nachträglich holen muß. Die Gänge von der Werkstatt zum Arbeitsplatz werden als Arbeitszeit berechnet und müssen als solche bezahlt werden.

Wie viel macht ein freundlicher Empfang aus! Die Hausfrau bereite das Notwendige vor. Sie halte den Arbeitsplatz frei und sauber, richte wo es nötig ist, Zeitungen, Lappen, Eimer, Kehrichtschaufel und Handwischer. Oft muß der gerufene Handwerker zuerst auf- und wegräumen und jede Kleinigkeit extra verlangen.

Größere Arbeiten, welche man zur Ausführung übergeben will, müssen zuerst genau überlegt werden, einmal was notwendig, was nur erwünscht und wie viel man auslegen kann. Dann bespricht man mit einem Geschäftmann oder Handwerker den beabsichtigten Auftrag an Ort und Stelle, bringt seine Wünsche an, läßt sich beraten und einen Kostenvoranschlag machen. Nur der schriftliche Kostenvoranschlag mit genauer Preisberechnung bindet. Die Ausführungen der Arbeiten müssen darin genau umschrieben sein, ebenso die Verwendung des gewünschten Materials, die Preise müssen festgesetzt ev. Schwankungen über die Arbeitszeit vorbehalten sein. Diese Voranschläge legen die gewünschten Ausführungen klar und ersparen auf beiden Seiten manchen Verdruß. Scheint der Preis zu hoch, kann man sich immer nochmals mit dem Handwerker besprechen. Es kann eine Arbeit oft doch noch einfacher und billiger ausgeführt werden, ohne daß dabei auf den Preis gedrückt werden muß. Der Kostenvoranschlag ist heute eine Notwendigkeit. Bei größeren Aufträgen kann man sich von verschiedenen Firmen solche geben lassen und wird dann den günstigsten auswählen und berücksichtigen.

Wenn Arbeiten ausgeführt werden, darf die Hausfrau unbedingt Schonung der Böden und anderer Gegenstände verlangen. Schuhe reinigen, genagelte Schuhe auswechseln, wo auf Parkett oder Inlaid gearbeitet wird ist eine Selbstverständlichkeit. Oft muß ein Boden mit Papier oder Tüchern ausgelegt werden. Leimkübel, Farbbehälter, Oelgefäße sind unbedingt auf eine Unterlage von Papier zu stellen. Die Hausfrau darf das bestimmt aber freundlich verlangen. Wenn ein ganzer Boden belegt werden muß, wie beim Ausbessern einer Zimmerdecke oder Streichen der Wände hat der Handwerker für das nötige Abdeckungsmaterial zu sorgen.

Wir wissen von uns selbst, daß wir eine Arbeit am besten ungestört ausführen können. Darum, wenn die gewünschten Vorkehrungen getroffen, ziehe man sich zurück. Es gibt leider Hausfrauen, welche glauben Wachtposten stehen zu müssen, was vom Arbeitenden als Mißtrauen oder Belästigung empfunden wird.

Bevor ein Handwerker seine fertige Arbeit verläßt, sollte die Hausfrau dieselbe in seinem Beisein nachsehen. Bei nicht festgelegtem Preis muß auch die Dauer der Arbeitszeit kontrolliert und aufgeschrieben werden. In größeren oder städtischen Betrieben sind meistens die Arbeitszettel eingeführt (Arbeitsrapport), die jeweilen von Hausfrau und Arbeiter unterzeichnet und wovon ein Doppelstück zurück gelassen wird.

Es ist heute vielfach üblich, daß für die geleistete Arbeit sofort Rechnung gestellt wird. Auch dem Handwerker gegenüber sollte mit der Bezahlung nicht länger als 30 Tage gewartet werden. Bei gegenseitigem guten Willen und Einfühlungsvermögen dürfte manche Angelegenheit auf die erwähnte Weise für beide Teile erleichtert werden. P. S.

## Zur Praxis des Haushaltens.

### Eintopfgericht und Kochkiste.

Kochkiste?? — Das ist doch eine ganz überlebte Einrichtung! Zugegeben, daß man damit eine ganze Menge Heizmaterial sparen kann; aber die Wissenschaft hat doch festgestellt, daß das auf Kosten der wichtigsten Nährstoffe — vor allem der Vitamine — geht, die durch das langsame Kochen völlig zugrunde gehen, und so ist der bei der Benützung der Kochkiste entstehende Schaden bestimmt größer als die Ersparnis, und man sollte deshalb gar nicht erst versuchen, die selig entschlafene Kochkiste wieder zum Leben zu erwecken.

So mag wohl manche Hausfrau beim Lesen der vorstehenden Ueberschrift denken. Wie aber, wenn die „wissenschaftlich erhärteten Tatsachen" doch nicht so ganz feststehend wären? Wäre es denn das erstemal, daß man eine vermeintliche Erkenntnis im Laufe der Entwicklung wieder umstoßen müßte? Und wirklich! Die neuesten Forschungsergebnisse zeigen, daß die Behauptung vom „Totkochen" der Nährstoffe, die übrigens auch für das haushaltmäßige Kochen auf offenem Feuer aufgestellt wurde, einer Nachprüfung nicht standhält: Im Auftrag des deutschen Reichsausschusses für Ernährungsforschung wurden in den letzten Jahren von dem bekannten Nahrungsmittelforscher Prof. Dr. A. Scheunert an der Leipziger Universität umfangreiche Versuche durchgeführt, welche das Ziel verfolgten, festzustellen, ob die Nahrung beim Kochen an Nährwert verliert. Dabei stellte es sich heraus, daß Stärke, Mineralsalze und Eiweißstoffe weder durch kurzes noch durch länger anhaltendes Kochen in nennenswertem Maße geschädigt werden. Genau das gleiche Ergebnis zeigte sich für die wichtigen Vitamine A, B und D. Nur das antirachitische Vitamin C, das vor allem im grünen Gemüse enthalten ist, wird durch das Kochen teilweise vernichtet. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, daß der ebenfalls recht hohe Gehalt der Kartoffel an Vitamin C auch durch längeres Kochen nicht wesentlich herabgesetzt wird. Daraus ergibt sich zunächst die wichtige Folgerung, daß wir die Kartoffel ohne Schaden in der Kochkiste garkochen können. Daneben sind selbstverständlich auch alle diejenigen Nahrungsmittel für die Kochkiste geeignet, welche schon von Natur kein Vitamin C enthalten, also z. B. die Teigwaren; ferner die — vor allem für Eintopfgerichte wichtigen — stark eiweißhaltigen Hülsenfrüchte, welche, ebenso wie auch der Reis, durch das langsame Quellen in der Kochkiste überhaupt erst richtig aufgeschlossen werden. Auch Fleischgerichte können durch den Aufenthalt in der Kiste kaum Schaden leiden, weil ihnen ebenfalls das Vitamin C fehlt. Es bleiben also letzten Endes nur noch die grünen Gemüse als für die Kochkiste nicht besonders geeignet übrig. Aber auch hier läßt sich Abhilfe schaffen, indem man eben das Vitamin C dem Körper auf andere Weise zuführt. Dies geschieht am einfachsten durch Genuß von frischem Obst, Salat oder Radieschen, die einen verhältnismäßig hohen Prozentsatz dieses wichtigen Vitamins enthalten.

Wir sehen also, daß man neben der Ersparnis, welche die Herstellung von Eintopfgerichten durch die Verwendung billiger Nahrungsmittel an sich schon bringt, weiterhin auch noch die Heizkosten vermindern kann, indem man die Speisen in der Kochkiste zubereitet. Daß damit auch eine erhebliche Vereinfachung der Küchenarbeit verbunden ist, darüber wird die Hausfrau — ganz besonders am Sonntag — keineswegs ungehalten sein. Also greife man getrost wieder zur Kochkiste, man wird es bestimmt nicht bereuen! P. Riehm.

## Der „gefährliche" Haushalt.

Wird nicht allgemein geglaubt, das Heim biete Schutz vor Unfällen? Nun hat aber eine deutsche Versicherungsgesellschaft festgestellt, daß der Haushalt mehr Gefahren birgt als andere Lebenssphären. Gleichzeitig hat der National Safety Council, eine staatliche Unterstützung genießende, mit Machtvollkommenheiten ausgestattete Körperschaft in U. S. A. erhoben, das häusliche Unfälle an zweiter Stelle stehen. Die erste wird von Automobilunfällen eingenommen. Also — obwohl der Haushalt nicht von sausenden Motoren und ratternden Maschinen bedroht wird, verunglücken in seinem Bereiche mehr Personen, als in den gewerblichen und industriellen Betrieben.

Was geschieht nun in U. S. A. zur Erhöhung der Sicherheit im Heim? Der genannte Council, der seiner Aufgabe, die ganze Nation so zu belehren, daß Unglücksfälle möglichst vermieden werden, hingebungsvoll dient, hat veranlaßt, daß alle Berichte über häusliche Unfälle zur Erforschung ihrer Ursachen von Experten studiert werden. So wird die Grundlage zur Ausarbeitung eines Vorbeugungsprogrammes gelegt, das in die offiziellen Anordnungen zur Gesundheitspflege eingebaut werden wird. Doch die Zeit bis dahin wird nicht müßig vertan. Schon jetzt nützen Haushaltungslehrerinnen den von ihnen erteilten Unterricht zu Belehrungen über Gefahren im Heim.

Die Vorschläge, bei einer Umfrage von Frauen zur Unfallverhütung gemacht, wurden in drei Kategorien eingeteilt: in persönliches Verhalten, bessere, überlegtere Wirtschaftsführung und in Ordnung in Haus und Hof. Zu persönlicher Vorsicht wurden Ermahnungen wie „Weniger Eile!", „Mehr Achtsamkeit!" usw. gezählt, aber auch der Rat, „feste Schuhe mit niederen Stöckeln zu tragen". In „Bessere, überlegtere Wirtschaftsführung" fallen: sorgfältigere Ueberwachung der Kinder beim Spielen, Fernhalten der Kinder von rotierenden Geräten, Flaschen mit giftigen Flüssigkeiten, Lichtleitungen, Gashähnen usw., sofortige Reparatur von schlecht funktionierenden Oefen, Gas- und elektrischen Installierungen Waschmaschinen usw., Benützung fester nicht rutschender Leitern; Entfernung von kleinen, lose aufliegenden Teppichstücken, besonders auf glatten Fußböden; Aufstellung von Haushaltmaschinen auf Plätzen, die vom Verkehr im Hause wenig berührt werden. Zur „Erhaltung der Ordnung in Haus und Hof" wurde empfohlen: Beseitigung von Baufälligkeiten, Anbringung von Handriegeln in Vorhallen, Stiegenhäusern, Badezimmern, schnellste Ausbesserung von schadhaft gewordenen Stiegen, bessere Beleuchtung der Stiegenhäuser.

Lose aufliegende Teppich- und Fußbodenbelagstücke werden auch von der deutschen Versicherungsgesellschaft als sehr gefährlich bezeichnet. Sie haben 17mal mehr Unfälle verschuldet als z. B. elektrische Apparate. Und noch eine Feststellung von deutscher Seite: 20,000 Menschen verunglücken jährlich durch Ausrutschen in der Badewanne.

Daß Zinkgefäße im Haushalt nur mit großer Vorsicht benützt werden dürfen und für Nahrungsmittel radikal ausgeschlossen werden sollen, schreibt „Die Umschau" in Wissenschaft und Technik, Frankfurt:

Es kommt vor, daß man verzinkte Gefäße mit verzinnten verwechselt, obwohl der Unterschied klar hervortritt. Verzinnte Gefäße weisen einen hohen Silberglanz und eine glatte Oberfläche auf, verzinkte Gefäße dagegen sind etwas stumpf und zeigen eine an Eisblumen erinnernde Zeichnung. Wie gefährlich die Verwendung von Zinkgefäßen ist, beweist die kürzlich durch die Presse gegangene Meldung, daß in einem Arbeitslager in Stuttgart nach einem Abendessen plötzlich 75 junge Leute unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankten und mehr als 30 von ihnen dem Krankenhaus zugeführt werden mußten, wo sie sich nach einigen Tagen wieder erholten. Die Untersuchung des Vorkommnisses ergab, daß ein Kartoffelsalat in einer Zinkwanne bereitet worden war und die Essigsäure des Salats das Zink gelöst hatte. Dabei wurde das giftige Zinkazetat gebildet.

OVO Ovo enthält alle die wichtigsten Nährstoffe von Malz, Milch, Eiern und Kakao in hochkonzentrierter Form, in einer idealen, durch jahrelange Forschung erprobten Zusammensetzung.
Kinder, die stark wachsen, in der Schule nur schwer vorwärtskommen, oder körperlich zurückgeblieben sind, sollten morgens und abends eine Tasse Ovomaltine trinken.
OVOMALTINE
fördert die Entwicklung und hilft gesund bleiben!
Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.– und Fr. 3.60 überall erhältlich
DR. A. WANDER A.-G., BERN
A 276

## Kochbücher.

Das „Schweizerische Pilzkochbuch", von Frau Ernst-Menti ist auf Veranlassung des Vereins für Pilzkunde, Sektion Thun und Umgebung, im Verlag W. Krebser & Co., Thun, zum Preis von Fr. 1.80 erschienen. Es zeigt, in wie viel verschiedenen Arten unsere Pilze verwertet werden können und gibt Anleitungen zu zahlreichen Pilzgerichten. In der jetzt einsetzenden Pilzsaison wird es mancher Köchin und Hausfrau eine willkommene Hilfe sein.

### „Die junge Köchin",

Sophie Wermuth, Verlag Reinhardt, Basel. Preis Fr. 6.50. Die neue Ausgabe des bekannten Kochbuches ist kürzlich erschienen. Sie ist von der Verfasserin neu bearbeitet und nach dem neuesten Stand der Ernährungslehre ergänzt worden. Wichtig ist wohl das ganz besonders gute und reichhaltige Bildermaterial, das in seiner Anschaulichkeit jeder Anfängerin das Zubereiten und Arrangieren der Speisen leicht macht. Sehr angenehm sind auch die allgemeinen Anleitungen, die den jeweiligen Abschnitten vorausgehen. „Die junge Köchin" können wir nicht nur Haushaltungsschulen und jungen Köchinnen empfehlen, auch erfahrenen Hausfrauen wird sie eine zuverlässige Hilfe sein.

## Vom Nutzen der Bettruhe.

Die Bettruhe ist für den Menschen eines der wirksamsten Mittel ärztlicher Behandlung. Was spielt sich nicht alles in einem Körper ab, der aus der aufrechten Stellung, aus dem Stehen und Gehen heraus in die Ruhelage verbracht wird? Die streng wissenschaftliche Untersuchung ergibt, daß durch Ruhe, und besonders durch Bettruhe, ein Organ außerordentlich in seiner Tätigkeit gefördert wird, das ist die Niere. Die Bestandteile, wie Nahrungsschlacken, Abfälle, die sich während der Arbeit in Blut und Lymphe ansammeln, bringt die Niere in der Ruhelage zur Ausscheidung und bewirkt so eine Reinigung des Gesamtkörpers, die unser Gehirn, unsere Muskeln zu neuer Tätigkeit fähig macht. Der Mensch ruht also im Bett im wahren Sinne des Wortes aus. Bedeutet nun die Ruhe Entfernung von Abfallstoffen, Blutreinigung und Stärkung unserer körperlichen Kräfte, dann muß jede Verkürzung oder Unterdrückung der Nachtruhe zur Ansammlung schädlicher Stoffe im Organismus führen, die unsere Gesundheit untergraben und die Lebensdauer herabsetzen.

## Kleine Rundschau.

### Der Ertrag unserer Kirschenernte.

ist dies Jahr über alle Erwartung reich gewesen. Wirr lesen in der „Freiheit" einen Auszug aus der Schweiz. landwirtschaftl. Marktzeitung, wonach die Verkaufsmengen betrugen:

Tafelkirschen 1931: 8,780,000 Kilo; 1932: 5,260,000 Kilo; 1933: 2,650,000 Kilo; 1934: 14,120 000 Kilo; — Brennkirschen 1931: 9,070,000 Kilo; 1932: 5,290,000 Kilo; 1933: 2,270,000 Kilo; 1934: 10,320,000 Kilo.

„Trotz der großen Ernte", schreibt die Marktzeitung „gestaltete sich der Absatz der Tafelkirschen noch verhältnismäßig befriedigend. Die intensive Propagande für die einheimischen Kirschen führte zu einer starken Nachfrage; es wurden viel Kirschen gekauft. Die frühesten Sorten fanden Absatz zu 50 bis 60 Rp. je Kilogramm Produzentenpreis. Sukzessive mit den Zufuhren gingen dann die Preise in den Hauptproduktionsgebieten zurück bis auf 25 bis 35 Rappen je Kilo Konservenkirschen (ungestielt) galten 20 bis 25 Rp."

### Die fliegende Putzfrau.

Seit einiger Zeit fährt eine originelle Erscheinung durch Londons Straßen; die fliegende Putzfrau Diese unternehmende Frau hatte vor einiger Zeit ihre Stelle verloren und beschloß, sich auf eine neuartige Weise ihr Brot zu verdienen. Sie erwarb eine Seitenwagenmaschine, belud sie mit Eimer, Bürsten, Putzlappen, Leiter usw. und hing eine Tafel an den Seitenwagen: „Ich bin die fliegende Putzfrau. Habt ihr Arbeit für mich? Dann haltet mich auf!" — Die motorisierte Putzfrau, die mit ihrem weißen Häubchen recht ansprechend aussieht, ist rasch zu einer volkstümlichen Figur geworden und hat heute über Mangel an Beschäftigung nicht zu klagen.

### Haltbarmachung der Milch.

Der Vorsteherin einer dänischen Milchfarm ist es gelungen, ein Milchpulver aus Naturmilch herzustellen, das sich über neun Monate frisch hält, sich weder an der Luft verändert, noch mit Wasser angerührt sauer wird. Damit wäre eine Tropenmilch entdeckt, die auch dem heißen Klima standhält.

P 10 Y